

Hubert Jurasek

Unbeugsam für Österreich

Eine Lebensgeschichte

platt✿form
HISTORIA

Hubert Jurasek
UNBEUGSAM FÜR ÖSTERREICH
Eine Lebensgeschichte

Hubert Jurasek

UNBEUGSAM FÜR ÖSTERREICH
Eine Lebensgeschichte

Herausgegeben von Dr. Peter Diem

platt✿form
HISTORIA


2011

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-9502672-9-7

platt **form** Johannes Martinek Verlag
Neubaugasse 61/11, A-1070 Wien

Satz: Peter Ernst, grafisches Design Satz & Bild, Weinbergweg 17, 2440 Gramatneusiedl.
Druck und Fertigung: Prime Rate Kft. H-1044 Budapest, Megyeri út 53.

INHALT

1. Kindheit und Jugend.....	7
2. Nationalsozialistische Machtergreifung, Widerstand und Kriegsdienst	23
3. Deutsche Wehrmacht	35
4. Heimkehr und Studium	49
5. Polizeidienst.....	51
6. Heirat.....	54
7. Richter im Verwaltungsgerichtshof	63
8. Nach meiner Pensionierung	65
9. Altersheim	70

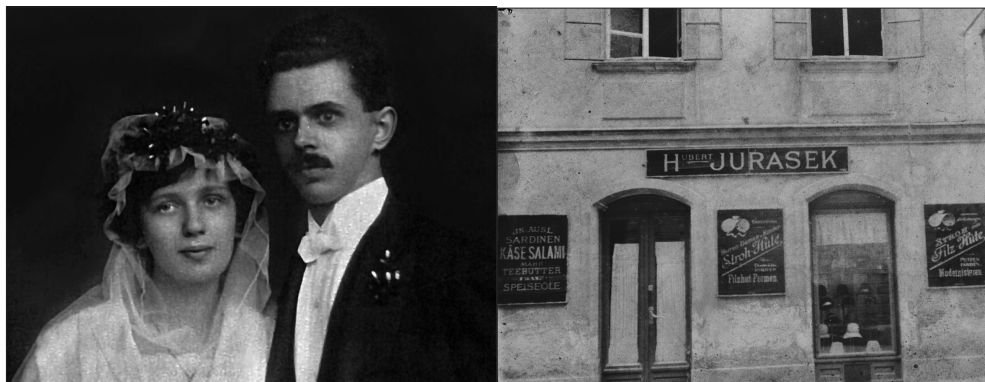
I. KINDHEIT UND JUGEND

*„Greift nur hinein ins volle Menschenleben
und wo ihr's packt, da ist's interessant“* GOETHE, FAUST

Wahrlich interessant ist mein Leben gewesen. Begonnen hat alles damit, dass ich als Säugling im Notwinter 1921/22 Rachitis bekommen habe („englische Krankheit“), eine typische Mangelkrankheit. Dadurch wurden die großen Knochen (Wirbelsäule und Oberschenkel) brüchig und sind nicht ordentlich gewachsen. An den Folgen dieser Krankheit leide ich noch heute. Der Notwinter war eine Folge der 1918 mutwillig erfolgten Zusammenschlagung des „Völkerkerkers“, der österreichisch-ungarischen Monarchie, der Ordnungsmacht im Zentrum Europas, durch die in ihre „Freiheit“ Strebenden, die nach einem Ausspruch Vincent Churchills in der Folge jene Höllenqualen erlitten haben, die Dante in seiner „Divina Commedia“ beschrieben hat. Im Alter ist es mir andererseits möglich gewesen, die Bildung einer neuen Ordnungsmacht in Europa, der EU, zu erleben, die praktisch bis auf Teile Jugoslawiens das gesamte Staatsgebiet der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie umfasst.

In Wien 17, Hernals, am 4.5.1920 geboren, habe ich von meinem Vater nicht nur den Namen (Hubert III. Jurasek) sondern auch die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten, bin also seit meiner Geburt Österreicher. Soweit es an mir gelegen war, habe ich die ganze Zeit in Wien verbracht und habe alle Höhen und Tiefen der österreichischen Geschichte in den 90 Jahren meines Lebens miterlebt und miterduldet.

Der Vater meines Vaters, Hubert I. Jurasek, stammte aus einer verarmten schlesischen Weberfamilie. Er zog im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts aus dem bei Österreich verbliebenen Rest Schlesiens nach Wien. In einem im Haus der Bäckergenossenschaft in Wien 8, Florianigasse 13, gelegenen Geschäftslokal mit angeschlossener Werkstatt hat er sich eine Damenhuterzeugung geschaffen. Diesen Betrieb hat mein Vater übernommen. Zweimal im Jahr, im Frühling und im Herbst,



Die Eltern

Das Geschäft

hat es einige Wochen Hochsaison gegeben, in der die Arbeitskräfte zu wenig geworden sind; ansonsten plätscherten der Geschäftsgang und damit auch die Einnahmen ruhig dahin. Während der „ruhigen Zeit“ war das Geschäft praktisch ein Ein-Mann Betrieb.

Meine Mutter Antonia hat vor ihrer Heirat bei einem Rechtsanwalt gearbeitet, nachher den Haushalt geführt und im Geschäft ausgeholfen. Ihr Vater Alois T., in Znaim geboren, stammt aus tschechischen Kreisen; die Eltern ihrer in Wien geborenen Mutter aus der damals zu ungarischen Reichshälfte gehörenden Slowakei. Der Abstammung nach bin ich also Österreich-Ungar.

Im Sommer 1922, bald nach der am 24.7.1922 erfolgten Geburt meiner Schwester Helene, sind wir von Hernals in ein altes um 1700 erbautes Haus in Wien 8, Florianigasse 14, gegenüber unserem Geschäft gezogen. Die aus Zimmer, Küche, Kabinett im Seitentrakt bestehende Wohnung war feucht und nur über einen ungedeckten eisernen Gang zugänglich, auf dem sich im Winter Glatteis bildet.

Bei einer schulärztlichen Untersuchung im Herbst 1927 in der von mir in Wien 8, Lange Gasse 36 besuchten Volksschule hatte bei mir der Schularzt als Folgen der Rachitis schwere Verkrümmungen der Wirbelsäule, der Oberschenkelknochen und einen „Sichelgang“ festgestellt. Seinem Rat, einen Orthopäden aufzusuchen und Bandagen für Rücken und Beine anfertigen zu lassen, konnten meine Eltern

nicht folgen, da sie weder eine Krankenkasse noch das ansonsten dafür erforderliche Geld hatten. Schon allein die Erstausrüstung (Arzt und Bandagen) hätte ein Viertel des Jahreseinkommens meiner Familie verschlungen.

Einer Empfehlung des Arztes „auch Heilgymnastik wäre nützlich“ folgend, haben mich meine Eltern im Herbst 1927 in den Christlich-Deutschen Turnverein einschreiben lassen. Hier hat meine Erziehung zu einem aufrechten Österreicher begonnen, der seine christliche Heimat liebt und sich zu ihr bekennt; so war ich gegen jede österreich-feindliche Haltung, sei es von rechts (nationaler Sozialismus) oder von links (internationaler Sozialismus) gewappnet. Die Liebe zu einem christlichen und freien Österreich ist für mich zum Richtsatz meines Lebens geworden.

Nach bestandener Aufnahmeprüfung bin ich im Herbst 1930 in das Bundesgymnasium Wien 8, (Piaristengymnasium), ein humanistisches Gymnasium mit Latein und Griechisch, gekommen, also „stud. gymn.“ geworden. Als nunmehriger „Student“ (1. Klasse Gymnasium!) bin ich bald dem „Katholisch-Deutschen-Studenten-Bund“ (KDSB), einer Zweigorganisation des „Reichsbundes der katholisch deutschen Jugend Österreichs“ (Reichsbund), beigetreten und habe mit Stolz die kornblumenblaue Studentenmütze getragen. Bald aber sind wir Buben uniformiert worden, wir haben das grüne Hemd des Reichsbundes und als Sonderabzeichen auf der linken Brustseite aus schwarzem Stoff ein Kreuz (ähnlich dem des Deutschen Ordens) bekommen. Erzogen wurden wir wie in der „Bündischen Jugend“ mit Geländespielen und Heimabenden; bei den Heimabenden erfuhren wir viel über die Geschichte Österreichs, wir schwärmten nahezu für Prinz Eugen, die Türkenkriege und die Tiroler von 1809. Als Gruppenführer ist mir der Student Otto Winkler, als geistlicher Beirat der Piaristenpater Winkler in Erinnerung; weiters sind auch der spätere Vizekanzler Dr. Bock und der Langzeit-Bürgermeister von Klagenfurt, Dr. Guggenberger, beim KDSB führend tätig gewesen.

1933 ist mir die Gelegenheit zu einem Ferienaufenthalt am Meer unter der Bedingung des Beitrittes zur „Ostmarkjugend“ (OJ), der

1. Kindheit und Jugend

Jugendorganisation der „Ostmärkischen Sturmscharen“ (OSS), geboten worden. Die OSS sind nach dem 1. Weltkrieg von einem Kriegsinvaliden in Tirol als „Weltanschauungsorganisation“ mit philosophischer Grundlage zur Bewahrung der österreichischen, katholischen und vaterländischen Tradition gegründet worden. Erst nachdem Bundeskanzler Dr. Dollfuß die Führung der OSS übernommen hatte, sind sie zu einem Wehrverband geworden, einer Art Konkurrenz zur Heimwehr (HW). Die Uniform der OSS war ein dem Feldgrau der k.u.k Armee ähnliches Hemd, dazu eine Mütze mit „Hahnenstoß“, am linken Ärmel in einem Rhombus das Christuszeichen (Chi-Rho) und eine schwarze Krawatte mit rotem Chi-Rho. Wir von der OJ – es gab sowohl Burschen als auch Mädchen – fühlten uns als „die Jugend des Kanzlers“.

Von den 200 Burschen, die an einem Sommermorgen 1933 vom Wiener Südbahnhof nach Rom abfuhren, waren 100 vom Jungvaterland (JV) und je 30 von der OJ, dem Reichsbund und den Christlich-Deutschen Turnern. Als Gäste der italienischen Jugendorganisation sind wir am „Lido di Roma“ in Ostia in einem Zeltlager – vom Meer nur durch eine Straße getrennt – untergebracht worden, dem „Campo Austria“. Wir konnten fast den ganzen Tag am Meer verbringen. Bei einem Ausflug nach Rom hatten wir auch Audienz beim Heiligen Vater, Papst Pius XI.

Am 11. Februar 1934, dem Faschingmontag – wir hatten semester-schulfrei – gingen in den Morgenstunden mein Vater und ich mit einem Wagen Kohlen holen. Als mein Vater sah, dass auf der Straße die Polizei in Doppelposten mit „Bajonett – auf“ patrouillierte, kehrte er mit den Worten „gehen wir nach Hause, da ist was los“, heim. Von den Kämpfen selbst haben wir in Wien 8, nichts bemerkt.

Als Angehörige der OJ konnte ich im Sommer 1934 noch einmal in das Campo Austria fahren. Von den 200 Burschen waren damals 150 vom JV gewesen, 50 von der OJ. In den Vormittagsstunden des 24.7.1934, einem Dienstag und daher traditionsgemäß dem Tag des Ministerrates, sind wir 200 am Südbahnhof zur Fahrt nach Rom angetreten. Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß hat es sich nicht

nehmen lassen, uns persönlich zu verabschieden; auf einem Trittbrett eines alten Waggons direkt vor mir stehend, hat er uns ermahnt, uns als Österreicher würdig zu verhalten. Der Ministerrat wurde auf Mittwoch verschoben. Die Nazis, die geplant hatten, anlässlich des Ministerrates am 24.7. zu putschen und die Regierung zur Gänze gefangen zu nehmen, mussten ihren Plan ändern.

Wir im Campo Austria haben noch am Abend des 25.7.1934 von den Vorgängen in Wien erfahren. Mussolini hat sich dem Putschversuch gegenüber ablehnend verhalten und Truppen an der Grenze in Südtirol in Alarmzustand versetzt. Neuer Bundeskanzler wurde nicht Vizekanzler Starhemberg – zu dieser Zeit in Italien – sondern der damalige Unterrichtsminister Dr. Kurt Schuschnigg, der gleichzeitig auch die Führung der OSS übernommen hat. Wir von der OJ sind also weiterhin „Jugend des Kanzlers“ geblieben. Innerhalb des Campo Austria ist die Zerrissenheit der Heimwehr zum Vorschein gekommen; ein Teil von ihnen rief „Heil Ernst Rüdiger Starhemberg“, die anderen „Heil Emil Fey“. Wir von der Ostmarkjugend antworteten einheitlich „Heil dem Kanzler Kurt von Schuschnigg“. Die gegenseitige Abneigung zwischen Starhemberg und Fey ist so groß gewesen, dass es im Jahre 1936 zu einer Duellforderung zwischen den beiden kam. (Heinrich Drimmel „Vom Kanzlermord zum Anschluss, Amalthea, München 1988, S. 436).

Meine Mutter schilderte mir in einem Brief vom 2.8.1934 ihre Erlebnisse in diesen Tagen: „Schreckliche Tage haben wir hinter uns, eine Woche ist es nun her, überall wehen noch die Trauerfahnen, das Militär trägt schwarze Armbinden, die Abzeichen der Vaterländischen Front (VF) haben kleine Flore, alles steht nun im Zeichen tiefster Trauer. Gott sei Dank ist es anders geworden, als die Nazis es sich gewünscht haben. Es hat sich gezeigt, dass es doch nicht der überwiegende Teil unserer Bevölkerung ist, der zu den Verbrechern zählt. Ruhig war es ja bei uns, nur eine so schwüle Benommenheit lag auf allem, es wollte keine Arbeit vor sich gehen, immer war man auf neue Botschaften gespannt. Am vergangen Mittwoch – dem 25.7.1934 – „um 1 Uhr bei Zeitzeichen“ ging es im Radio los. Mitten unter dem Zeitzeichen tickte plötzlich die Uhr und gleich darauf sagte der

Sprecher „Wir geben bekannt, dass die Regierung Dollfuß demissioniert hat und Dr. Rintelen die Regierungsgeschäfte übernimmt. Wir senden eine Schallplatte. Die Schallplatte läuft ab, kein Ticken der Uhr, dagegen hört man ganz leise verworrene Reden und darauf fünf dumpfe Schläge. Dann nichts. Ruhe. Niemand weiß, was los ist. Erst um drei Uhr melden sich die österreichischen Sender und senden Schallplatten. Dann eine kurze Erklärung, dass auf die RAVAG ein Überfall erfolgt ist. Erst am Sonntag erfuhr man durch die Zeitungen, dass dieser Überfall fünf Tote gefordert hat, zwei Wachleute, einen Chauffeur der RAVAG, einen Schauspieler und einen Angestellten. Von einem Überfall auf das Bundeskanzleramt erfuhr man erst um sieben Uhr Abend, auch dass der Bundeskanzler verletzt ist. Weiter hörten wir über die Ereignisse im Bundeskanzleramt im Radio und gleich darauf, dass Standrecht sei und die Haustüren um acht Uhr zu schließen seien... Am Weg beim Deutschen Volkstheater sahen wir schon die Polizei mit Gewehren und Stahlhelmen wie damals im Februar. Auf der Straße trieben sich sehr viele junge Leute herum. Wir kamen heim und hörten im Radio, dass um neun Uhr Major Fey und Bundesminister Schuschnigg sprechen würden. Wir warteten in der Werkstätte und dann sprach erst Major Fey, der die Vorgänge im Bundeskanzleramt schilderte, er war bis nach acht Uhr abends auch dort gefangen gehalten worden. Er war sehr erschüttert und man hörte seiner Stimme an, dass er viel mitgemacht hatte. Er sagte nur, dass er mit Bundeskanzler Dr. Dollfuß gesprochen habe, der verwundet auf ein Sofa gebettet in seinem Arbeitszimmer lag, und dass er sagte, er wolle ja nur den Frieden, man solle kein Blut vergießen. Erst Dr. Schuschnigg sagte in seiner darauf folgenden Rede, dass Aufrührer das Bundeskanzleramt besetzt gehalten hatten und dass unser Bundeskanzler tot ist. Wir waren starr vor Schrecken als er schilderte, wie grausam diese Barbaren waren und dass sie unseren Kanzler verbluten ließen, ohne ihm den verlangten Arzt oder geistlichen Beistand zu gewähren. Das hat bei der Bevölkerung das größte Entsetzen hervorgerufen und alles war in tiefer Trauer. Am Donnerstagabend wurde die Leiche des Bundeskanzlers in die Volkshalle vor dem Rathaus übergeführt und Freitag und Samstag war dann die Besichtigung. Man sah nur den Sarg, der schon geschlossen war, die Leiche selbst sah man nicht – was in der Halle, in den Vor-

räumen und vor dem Rathaus für das Leichenbegängnis an Blumen gelegen ist, davon kannst du dir keine Vorstellung machen; es müssen auch die verstocktesten Nazis zugeben, dass dieser Mann ehrlich geliebt war von unserem Volk und dass wir tief und aufrichtig um ihn trauern. Um zwei Uhr nachmittags wurden schon die Geschäfte gesperrt und um halb drei Uhr begann dann das Leichenbegängnis. Wir hörten uns alles im Radio an und mit uns fast die ganze Welt, denn es waren die italienischen, französischen, belgischen, ungarischen, rumänischen und die großen amerikanischen Sender angeschlossen, man hörte neben unserem Sprecher auch Sprecher in französischer und englischer Sprache. Ergreifend waren die Reden, insbesondere die unseres Erzbischofs in der Stephanskirche. Am Hietzinger Friedhof sprach Dr. Schuschnigg „dem teuren Toten an seinem Grabe“, seine CV-Bundesbrüder warfen dem toten Kanzler Band und Mütze ins Grab. Alle Redner gelobten ausnahmslos dem Toten Treue übers Grab hinaus und die Fortsetzung seines Werkes. Dr. Schuschnigg ist ja jetzt unser Bundeskanzler und der wird schon dafür Sorge tragen, dass der richtige Geist weiterlebt ... Montag begann dann die Verhandlung gegen die Rädelsführer und Mörder, die am Dienstag mit dem Todesurteil endete. Gestern wurde wieder ein Todesurteil vollstreckt, gegen einen Nazi, der am Mittwoch den Polizeidirektor von Innsbruck fast zur gleichen Zeit wie Dr. Dollfuß erschossen hat. Am Montagabend hatten Papa und Hella (meine damals zwölfjährige Schwester) auch einen großen Schreck, ich war nicht zu Hause. Um sieben Uhr abends explodierte nebenan am Gehsteig vor dem 15er Haus eine Bombe, wobei Gott sei Dank niemand zu Schaden kam. Um acht Uhr müssen wegen des Standrechtes alle Haustore gesperrt werden und schon nach der Sperre, es war noch nicht ganz finster, ertönte in unserem Hof (Florianigasse 13 – Adresse des Geschäftes) der Ruf: „Fenster sofort schließen.“ Der Hof wimmelte von Heimwehrlenten und der Alarmabteilung der Polizei mit Gewehr; denn der Hof wurde abgesucht. Papa machte unter den vorgehaltenen Gewehren das Fenster zu und musste in die Werkstatt. Niemand wusste was los sei. Da krachten Schüsse auf der Straße vor unserer Auslage. Da liefen Papa und Hella aus dem Geschäft heraus und in die Wohnung hinüber. Es war eine Hausdurchsuchung auf der Bude unter uns im Keller. Man fand dort unten verschiedenes

1. Kindheit und Jugend

Kriegsmaterial, das dann mit einem Lastauto weggeführt wurde.“ („Der Freiheitskämpfer“ 2/1989, S. 5 f. „Der 25. Juli 1934 in Wien“).

Als sich Mussolini immer mehr Hitler annäherte – offenbar eine Folge des verunglückten Äthiopienkrieges – erkannte Schuschnigg, dass von Italien gegen Hitler keine Hilfe mehr zu erwarten sei – wohl auch einer Anregung des neuen deutschen Botschafters in Wien, Franz von Papen, folgend. Papen, seit 1920 Mitglied der katholischen Zentrumspartei und deren Reichstagsabgeordneter, war nach dem Sturz der Regierung Brüning am 30.5.1932 zum Kanzler eines Übergangskabinetts ernannt worden. Am 17.11.1932 tritt das Kabinett Papen zurück; Papens Nachfolger wird General Schleicher. Am 4. Jänner 1933 treffen sich Hitler und von Papen zum „Kölner Gespräch“, um über ein mögliches gemeinsames Kabinett zu beraten. Papen ist als besonderer Vertrauensmann des Reichspräsidenten Hindenburg mit der Führung der Verhandlungen zur Bildung einer neuen Regierung beauftragt. Es gelang ihm, Hindenburg zu überreden, Hitler zum Reichskanzler und Papen zum Vizekanzler zu ernennen („Regierung der nationalen Konzentration“). In völliger Verkennung der Lage glaubte Papen, Hitler zähmen zu können, vergaß aber die Sprengkraft der NSDAP, die zum Bürgerkrieg entschlossen war (Zeitzeugen, Hamburg „Die Machtergreifung“, Heinrich Drimmel, a.a.O., S. 456, sowie die Printausgabe der Deutschen Allgemeinen Zeitung vom 31.1.1933, aus dem selben Verlag).

Franz von Papen wurde im Nürnberger Prozess wegen Teilnahme an einem Angriffskrieg angeklagt und freigesprochen. (Heinrich Drimmel, a.a.O. S. 456).

Die von Adolf Hitler in Berchtesgaden gegenüber Kanzler Schuschnigg geübten Erpressungen wie Drohung mit dem Deutschen Einmarsch, Mobilisierung eines Armeecorps usw. sowie der folgende deutsche Einmarsch – all das war kein Angriffskrieg?

Am 11. Juli 1936 unterzeichneten Schuschnigg und Papen ein Abkommen (Juliabkommen): „Die Deutsche Reichsregierung anerkennt die volle Souveränität des Bundesstaates Österreichs, jede der beiden Regierungen betrachtet die im anderen Land bestehende innenpolitische Gestaltung einschließlich der Frage des österreichischen

Nationalsozialismus als eine innere Angelegenheit des anderen Landes, auf die sie weder unmittelbar noch mittelbar Einwirkung nehmen wird. Österreich wird die wegen der NS-Betätigung Inhaftierten amnestieren und „gegenüber der nationalsozialistischen Emigration im Reich“ nachsichtig vorgehen.“

Die österreichischen Nationalsozialisten haben sich um dieses Abkommen nicht gekümmert. Am 23. Juli 1936 wird eine großzügige politische Amnestie erlassen, durch die die verurteilten Nationalsozialisten auf freien Fuß gesetzt werden. Am 30. Juli sollte das olympische Feuer auf seinem Weg von Athen nach Berlin feierlich in Wien empfangen werden; die Nazi haben diese Veranstaltung derart gestört, dass sie abgebrochen werden musste (Hugo Portisch „Österreich I. Die unterschätzte Republik“, Kremayr und Scheriau, Wien, 1989 S. 505 f.).

In einem Lagebericht der österreichischen Sicherheitsbehörden vom April 1935 heißt es: „unter der friedliebenden Bevölkerung hat sich in Folge der bedrängten wirtschaftlichen Lage eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber den politischen Vorgängen und der vaterländischen Bewegung teilweise aus Verbitterung und Hoffnungslosigkeit eingestellt“ (Hugo Portisch, a.a.O. S. 491).

Mein Vater war zwar ein tüchtiger Handwerker, jedoch in wirtschaftlichen Fragen unerfahren und zu vertrauensselig. Anfang der 30er Jahre hat er geglaubt, mit einer Boutique in der Siebensterngasse eine gute Kundschaft gefunden zu haben. Diese Boutique nahm meinem Vater so viel Ware ab, dass er sich entschloss, die Werkstatt mit Krediten auszubauen; mit der Bezahlung war die Boutique aber säumig. Schließlich ist es mit diesem Geschäft zu einem Konkursverfahren gekommen, bei dem der Vater Hauptgläubiger gewesen ist. Vater lieferte weiterhin in das Nachfolgeschäft, das ebenfalls in Konkurs ging. Zwei Konkurse und eine Wechselfälschung hielt ein kleines Geschäft wie das meines Vaters nicht aus. Wir verloren 1936 das Geschäft und damit auch unsere Existenzgrundlage, was schließlich zu einer Scheidung meiner Eltern von Tisch und Bett geführt hat. Nach der Scheidung hat der Vater die Wohnung verlassen und die Mutter, die über keinerlei Einkommen oder Beruf verfügte, mit uns zwei Halbwüchsigen (ich 16, meine Schwester 14) zurückgelassen.

1. Kindheit und Jugend

Mein Vater hat nach Einführung des deutschen Ehrechts 1938 wieder geheiratet und in einem Geschäft im 2. Bezirk in der Augartenstraße neuerlich sein Gewerbe ausgeübt. Obwohl mein Vater im 1. Weltkrieg untauglich war, ist er 1939 gleich zu Kriegsbeginn zum „Sicherheits- und Hilfsdienst“ einberufen worden, einer Art Hilfspolizei. Da mein Vater nach wie vor für uns beide, mich und meine Schwester, unterhaltspflichtig war, hat er von seiner Dienststelle Kinderzulagen bezogen, die durch Vermittlung des Jugendamtes meine Mutter erhalten hat.

Durch ihre Arbeit als Putzfrau und Küchengehilfin, später als Heimarbeiterin (Handschuh-Häkeln) konnten wir so recht und schlecht leben. Für den Besuch der Mittelschule musste Schulgeld gezahlt werden, eine gänzliche Befreiung vom Schulgeld hat es nicht gegeben. Die Bezahlung meines Schulgeldes hat der Elternverein der Schule übernommen, er hat ebenfalls dafür gesorgt, dass ich von Montag bis Freitag ein Mittagessen beim „Josefstisch“ („jeder Österreicher spende etwas für solche Tische“) bekommen habe; ebenso habe ich vom Elternverein zu Weihnachten abgetragene Kleidungsstücke bekommen. Wie ich später erfuhr, hat die Kosten für die Schulmilch einer meiner Professoren bezahlt. Wer studieren wollte, konnte dies auch selbst aus ärmlichsten Verhältnissen stammend tun, wenn er sich richtig „dahinter gesetzt“ hat.

Mit der Auflösung der Wehrverbände am 17. Oktober 1936 – darunter auch der OSS und deren Überleitung in die „Frontmiliz“ (Ludwig Reiter „Österreichische Staats- und Kulturgeschichte“ Verlag Jörgl und Co., Klagenfurt, 1947, S. 312) sind auch deren Jugendorganisationen, darunter die OJ, aufgelöst und in die Jugendorganisation der Vaterländischen Front (VF), das Österreichische Jungvolk, die Jugendorganisation der VF (ÖJV), übergeführt worden.

Im Sommer des Jahres 1936 ist aus dem Gros des ehemaligen katholischen-deutschen Studentenbundes gemeinsam mit den Mitgliedern der Studentengruppen der OSS und dem Studentenbund vom JV, dem Jungvolk Studentenbund, und Teilen der bündischen Jugend (Führung Otto Molden) das ÖJV Studentenfreikorps (Stufko), wegen seiner grauen Kluft (Tracht) auch „graues Freicorps“ genannt, entstanden.

Das Stufko, Teil des ÖJV, umfasste die dynamischsten Elemente des staatlichen Jugendverbandes, der keine Zwangsorientierung darstellte, und war bemüht, vor allem die tragenden Gruppen der Österreichischen Bündischen Jugend in seine Reihen zu ziehen. Die Grundgedanken der Bündischen Jugend waren 1913 am „Hohen Meissner“ so ausgedrückt worden: „aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit, das Leben zu gestalten in Verbindung mit nach pädagogischen Prinzipien ausgesuchten Einzelpersonlichkeiten“ (Otto Molden: „Der Ruf des Gewissens“, Verlag Herder, 1958, S. 54).

Die Uniform des ÖJV bestand aus einer kurzen Hose, einem grünen Hemd mit dem Krukenkreuz am linken Arm und einer grünen Mütze mit „Hahnenstoß“, zusätzlich dazu hatte das Stufko noch eine Oberkleidung aus grauem Stoff, genannt „Kluft“. Bundesführer des Stufko war Helmut Jörg., Philosophiestudent aus Klosterneuburg und begnadeter Jugendführer. Weitere führende Funktionäre waren neben Otto Molden, Fritz Neeb, Technikstudent, – später eine Zeit lang Generalsekretär des von den Brüdern Molden mitbegründeten „Forums Alpbach“ – und Leopold Guggenberger.

Helmut Jörg, geb. am 23.1.1913, Geschichtsstudent aus Klosterneuburg, war der geborene Jugendführer, den Ideen der Bündischen Jugend und der Reichsidee nahestehend. Er konnte die Jugend für seine Ideen begeistern und war auch verantwortlich für Flugzettel gegen die immer stärker werdenden Nationalsozialisten. Deshalb den Nationalsozialisten besonders verhasst, wurde er bereits am 23.4.1938 verhaftet. Einige Wochen später von Wien in das KZ Dachau verschleppt, kam er dann ins KZ Flössenburg zum Aufbau dieses KZs; ins KZ Dachau zurückgekehrt, wurde er nach zweijähriger KZ-Haft entlassen. Zur deutschen Wehrmacht eingerückt ist er am 22.7.1943 bei Orel in Russland gefallen.

Die abendländische Reichsidee ist u.a. aus dem universellen Herrschaftsgedanken des Imperium Romanum und patristischen Forderungen nach staatlicher Einheit aller Völker christlichen Glaubens und nach einer universellen Friedens- und Rechtsordnung entstan-

den. Das volle Format der Reichsidee war der Gedanke einer Autorität über die ganze, von einer Weltanschauung umfasste Menschheit, die es unternimmt, die Beziehungen aller Völker des Erdkreises nach einem Sittengesetz zu ordnen. Eine Weltanschauung entspricht einer Weltordnung („Der Freiheitskämpfer“ 2/1991, S. 5, Karl Fürst Schwarzenberg „Adler und Drache“, Verlag Herder Wien 1958).

Ich trat dem in der Josefstadt gebildeten Fähnlein „Khevenhüller“ bei, dessen Führung ebenfalls Helmut Jörg übernommen hatte. In meiner Meinung gefestigt, fühlte ich mich stark genug, die Führung einer Gruppe von ca. 30 Untermittelschülern im Rahmen der „Jungschar“ zu übernehmen. Damit hat mein Widerstand gegen den NS und auch alle anderen Institutionen begonnen, der je nach den gegebenen Situationen primär aktiv (tätig) mitunter aber auch passiv (erdulnd) gewesen ist und heute noch in den verschiedenen Formen weiter andauert.

Zwischen dem Stufko und der illegalen HJ kam es bald zu Zusammenstößen, die anfangs über Raufereien, bei denen auch Schlagstöcke und Gummischläuche verwendet wurden, nicht hinausgegangen sind, so z.B. bei Überfällen auf Heime oder auch beim Handball-Ländermatch Österreich gegen Deutschland im Wiener Stadion. Zu Pfingsten 1937 fuhr eine größere Gruppe des Stufko auf ein Lager nächst der Ruine Hohenegg im Dunkelsteiner Wald in der Wachau. Auf dem Donaudampfer, der um 10.00 Uhr abends von Wien abfuhr und in den frühen Morgenstunden in Aggsbach anlegte, ist es zwischen dem Stufko und dem eher nazistischen Neuland, das ebenfalls ein Geländespiel in Hohenegg geplant hatte, zu ersten heftigen, jedoch noch unblutigen Zusammenstößen gekommen. In den nächsten Tagen tobte ein erbitterter Kampf um die Burg. Es ist dem Stufko teilweise gelungen, sie zu halten, aber etliche Angehörige beider Jugendgruppen verbrachten die letzten Tage des Pfingstfestes in der Ambulanz des Krankenhauses St. Pölten. Für das politische Klima des Jahres 1937 waren derartige „Schlachten“ keineswegs atypisch. 1937 ist das Heim des Stufko-Fähnleins „Walter Flex“ in Wien 19, mindestens viermal von nazistischen Neulandgruppen oder der HJ überfallen worden. Das Fähnlein rächte sich mit etwa einem halben Dutzend

Überfällen auf illegale HJ-Treffen, die in einem leeren Schuppen des Wertheimsteinparks stattfanden (Fritz Molden, a.a.O. S. 70 f.).

Gleich nach Ferienbeginn im Sommer 1937 kam ich in ein „Stufkofführer-Lager“ nach Eberstein im Görschitztal (Kärnten). Untergebracht waren wir in Zwei-Mann-Zelten mit Holzboden. Das Wetter war ziemlich feucht, und es kräuselten sich meine Haare; das hat mir den Spitznamen „Sami“ eingetragen. Im August 1937 sind wir, ca. 100 Angehörige des ÖJV, für ein Monat als Gäste der ungarischen Jugend nach Gran (Esztergom) in Ungarn gekommen; Gran ist der Sitz des Kardinals von Ungarn, der nach der damals noch geltenden ungarischen Verfassung bei Sedisvakanz königliche Funktionen auszuüben hatte. Nach dem Ungarnaufstand 1956 fühlte sich der damalige Kardinal Erzbischof von Gran, Mindszenty (ein Ungardeutscher), als Vertreter des Herrschers. Er musste vor dem russischen Einmarsch in die Botschaft der USA in Budapest flüchten.

Laut Meldung des „Kleinen Blatts“ vom 6.3.1938 ist am 4.3.1938 das Heim des Stufko in Wien 16, Sulmgasse 2 überfallen worden, wo unter der Leitung des damals 24jährigen Studenten der Philosophie Peter Lalic ca. 30 JV-Führer an einer Tagung teilnahmen. Die Täter haben dem Kreis des illegalen HJ-Streifendienstes unter Führung eines Adolf S. angehört, der nach 45 eine Zeit lang in der „Nationalen Liga“, einer Organisation der KP zum Auffangen von Nazistimmen, tätig war. Die maskierten Täter gaben mehrere Schüsse ab, die Dr. phil. Peter Lalic schwer verletzten (Bauchschuss); nach 1945 ist er Direktor des österreichischen Bundesverlages gewesen. („Der Freiheitskämpfer“ 4/1989, S. 5 „Räuber oder politische Banditen? Revolverüberfall auf ein Jungvolkheim“). In Korneuburg ist von den Nationalsozialisten ein Revolverattentat auf den ehemaligen Bundesführer des KDSB und späteren Niederösterreichischen Landesführer des Stufko Max Gruber verübt worden.

Nur schweren Herzens folgte BK Schuschnigg der ihm von Papen überbrachten fingierten Einladung für 11.2.1938 zu einer „Aussprache“ mit Adolf Hitler auf dessen Berghof nächst Berchtesgaden. Um sich nicht den Vorwurf Großbritanniens zuzuziehen, er weise Hitlers aus-

1. Kindheit und Jugend

gestreckte Hand zurück, hat Schuschnigg, sollte er nicht mehr zurückkommen, den Wiener Bürgermeister Richard Schmitz um die vorläufige Übernahme der Regierungsgeschäfte ersucht (ÖWIP 4/88, S. 49). Den ganzen Tag von Hitler angebrüllt, hat Schuschnigg unter schwerstem psychischen Druck und Drohung des Einmarsches der Deutschen Truppen unter anderem folgenden schwerwiegenden Forderungen Hitler zugestimmt: Seyß-Inquart wird als Innenminister in die Regierung Schuschnigg aufgenommen und mit den Agenden der Sicherheit betraut, und den österreichischen Nationalsozialisten wird „freie Betätigung“ gewährt. Dies kam einer Lähmung des Staates und der Widerstandskräfte gleich.

Aufgrund des Berchtesgadener Abkommens (12.2.1938) wurde in der Kärntner Straße gegenüber der Wiener Staatsoper das Reisebüro des Deutschen Reiches (Deutsches Eck) eingerichtet. Dort durften Hitlerbilder und Abzeichen der NSDAP offiziell gezeigt werden. Als am 20.2.1938 von der RAVAG eine Rede Adolf Hitlers öffentlich gesendet wurde, haben sich „Sieg-Heil“ brüllende Nationalsozialisten versammelt, mit denen wir bald zusammengestoßen sind; bei dieser Gelegenheit hatten wir erstmals in größerem Ausmaß Bekanntschaft mit den Gummiknüppeln der Wiener berittenen Polizei gemacht – Seyß-Inquart war seit kurzem Innenminister.

Als in der zweiten Märzwoche des Jahres 1938 (13.3.1938) Bundeskanzler Schuschnigg zu einer Volksabstimmung aufrief, mit der Frage, ob wir für ein freies unabhängiges Österreich und gegen Hitler wären, waren wir älteren Stufko-Mitglieder am BG 8 sofort dabei, um mit Zustimmung unseres Direktors, Hofrat Werner T., mitzumachen, „denn für Österreich zu kämpfen lohnt, dass es gesichert sei, vor jedem Feind, wo er auch thront, und vor Verrätere.“ (Text des Dollfuß-Liedes)

Noch bevor Schuschnigg seine Regierungsmitglieder über die geplante Volksabstimmung informiert hatte, wusste Hitler schon davon. Eine Schreibkraft aus dem Büro des Generalsekretärs der VF, Guido Zernatto, die mit einem SS-Mann verlobt war, hatte diesem eine Durchschrift des Aufrufes von Schuschnigg in die Hände gespielt, die sofort mittels Kurier nach Berlin gesandt worden war.

Als eine unter Führung des späteren Unterrichtsministers Dr. Heinrich Drimmel stehende Gruppe auch am Gebäude des „Deutschen Schulvereins Südmark“ in Wien 8, Plakate für die Teilnahme an der Schuschnigg-Abstimmung anbringen wollte, wurde sie von aus diesem Haus herauskommenden Männern, vermutlich Angehörigen der illegalen SS-Standarte 89, die federführend am 25. Juli 1934 beteiligt war, mit Gewalt daran gehindert; bei der daraus entstehenden Schlägerei waren beide Trupps „vorsichtshalber“ mit Stangen und Sesselbeinen aber auch mit breiten Lederriemen (Überschwung) „bewaffnet“. Auf das Kommando „Oberland fertig machen“ zogen die Braunen Pistolen und schossen auf die „Schwarzplakatierer“; einige von diesen wurden verletzt, einer so schwer, dass er im AKH bleiben und stationär behandelt werden musste.

Unter dem Druck der deutschen Regierung, die je ein Armeecorps in Bayern und Sachsen mobilisiert hatte, sagte Schuschnigg in den Vormittagsstunden des 11.3.1938 die Volksabstimmung ab. Wir, die wir noch dafür Propaganda machten, wurden nach Hause geschickt mit der Weisung, nicht mehr in Uniform aufzutreten.

Die Älteren von uns sollten sich in den Nachmittagsstunden in der ehemaligen Jungvolkführerschule in Wien 17, Kalvarienberggasse Ecke Jörgerstraße (heute Bezirksparteilokal der SPÖ), treffen. Dort erhielten wir von Unteroffizieren des Bundesheeres Karabiner in die Hand gedrückt und übten damit Laden und Sichern. Das Gros von uns hatte noch nie eine solche Waffe in der Hand gehabt. Wie Otto Molden in seinem „Ruf des Gewissens“ schreibt, waren wir dazu bestimmt worden, analog zu der „Sachsen-Klemme“ während des Kampfes von Andreas Hofer 1809 gegen Napoleon die Landenge zwischen Leopoldsberg und Donau zu verteidigen; eine wohl eher romantische als vernünftige Idee.

Die österreichischen Nazi, die durch die Bestimmungen des Berchtesgadener Abkommens freie Betätigung hatten, wurden immer aggressiver; in den Abendstunden des 10. März – ein Donnerstag – demonstrierten sie mit „Sieg Heil“-Rufen und „Heil-Hitler“-Rufen auf der Ringstraße. Gemeinsam mit anderen vaterländischen Verbänden

1. Kindheit und Jugend

haben wir vom Stufko ihnen Paroli geboten. Es ist uns gelungen, mit Österreich-Rufen den Ring zu beherrschen.

Nach dem Berchtesgadener Abkommen ließen so manche ihre Maske fallen und haben sich als illegale Nazi bekannt. Darunter auch ein großer Teil der Salzburger Stufko-Gruppe. Leopold Guggenberger, versehen mit einem großen Koffer Propagandamaterial für die „Schuschnigg-Abstimmung“, ist nach Salzburg gefahren und hat die Führung der dortigen Gruppe übernommen. Deshalb wurde er am 11.3.1938 für einige Stunden verhaftet.

Nachdem Schuschnigg, dem deutschen Druck folgend, in den Abendstunden des Freitags, des 11.3.1938, seinen Rücktritt erklärt hatte, wurden wir nach Hause geschickt. Auf dem Heimweg gingen wir noch in das Heim, um dort verschiedene Unterlagen dem Zugriff der Nazis zu entziehen. Im Widerstand unerfahren, wie ich war, nahm ich die Mitgliederliste meiner Gruppe mit nach Hause, später ein „Fressen“ für die Gestapo.

In seiner Abschiedsrede im österreichischen Rundfunk am 11.3.1938, 19.25 Uhr, stellte der zurückgetretene Bundeskanzler Schuschnigg ausdrücklich fest, dass die Nachrichten, die in Österreich verbreitet wurden, es seien Arbeiterunruhen gewesen, Ströme von Blut geflossen, und dass die österreichische Regierung nicht mehr in der Lage sei, selbst Ordnung machen zu können, von A bis Z erfunden waren. Der Bundespräsident habe Schuschnigg beauftragt, dem österreichischen Volk mitzuteilen, dass wir der Gewalt weichen. Für den Fall, dass die Deutschen den Einmarsch durchführten, hätten sich die österreichischen Truppen zurückzuziehen und die Entscheidungen des Generals der Infanterie Sigismund Schilhawsky, Generaltruppeninspektor, abzuwarten. („Gott schütze Österreich!“, „Der Freiheitskämpfer“ 1/1995, S. 8).

2. NATIONALSOZIALISTISCHE MACHTERGREIFUNG, WIDERSTAND UND KRIEGSDIENST

Das unter Führung von Hans Eidlitz stehende „FK-Fähnlein Helmut Wenger“ (später: „Österreichischer Kampfbund“) beschloss, dem Auflösungsbefehl Schuschniggs nicht Folge zu leisten, sondern sich mit anderen Gruppen in Verbindung zu setzen und sich zu bewaffnen. Im Sommer 1938 wurde ein Kurier nach Westeuropa gesandt, um Verbindung mit dem nach Paris geflohenen ehemaligen Generalsekretär der VF, Guido Zernatto, herzustellen. Diese Gruppe hat zwischen 1942 und 1944 Streu- und Klebeaktionen im westlichen Wien durchgeführt und plante unter anderem auch die Sprengung der Einfahrt des Semmering Tunnels unweit Breitensteins. Sie erhielt immer mehr Zulauf und stellte das Gros der später im Palais Auersperg in Wien 8, zusammengetreten „O 5“ (Otto Molden „Ruf des Gewissens“ S. 55 ff., 105 ff., 243 f.).

Johannes von Eidlitz, 27.9.1920 geboren, ist am 14.11.2000 kurz nach Vollendung des achten Lebensjahrzehnts gestorben. Aus alter österreichischer Familie stammend – seine Mutter Alma, geborene Seidler, war die Tochter von Baron Dr. Ernst Seidler von Feuchtenegg, des Lehrers von Kaiser Karl, k.u.k. Ackerbauminister 1917 und dann k.u.k. Ministerpräsident, anschließend Kabinettschef Kaiser Karls – war Eidlitz (E) von früher Jugend an politisch interessiert. Schon mit 13 Jahren trat er Jung-Vaterland (JV), der Jugendorganisation der Heimwehr, bei. Nach Überführung von JV 1936 in das ÖJV gründete er an seiner Schule, dem Theresianum in Wien 4, einer österreichischen Eliteschule, eine Gruppe (Fähnlein) des Stufkos (Graues Freikorps) „Helmut Wenger“ (als Angehöriger einer Studentenkompanie der HW bei den Kämpfen gegen die aufständischen NS im Juli 1934 gefallen). Durch die Verordnung vom 3.7.1938 RGBl. S. 740 wurden alle bisherigen österreichischen Staatsbürger ungefragt zu Staatsbürgern des Deutschen Reiches erklärt. Anfangs 1938 ist Eidlitz, noch nicht 18 Jahre alt, dem Sturmkorps der VF beigetreten,

2. Machtergreifung, Widerstand und Kriegsdienst

jener Organisation, die militärisch ausgebildet und mit Infanteriewaffen versehen, die Besten der Angehörigen der aufgelösten Wehrverbände vereinte. In den Nachmittagsstunden des 11.3.1938 ist er an der Spitze seines Fähnleins mit 50 Bewaffneten über die Wiedner Hauptstraße Richtung Innere Stadt marschiert.

Entschlossen, gegen die NS weiter zu kämpfen, hat Eidlitz die Besten seiner Gruppe um sich versammelt und versuchte, Verbindung zu ins Ausland emigrierten aufrechten Österreichern zu bekommen. Guido Zernatto, der Generalsekretär der VF, hat ihn ermuntert und Beistand versprochen. Programm dieser Gruppe war die Wiederherstellung der Selbständigkeit Österreichs, eventuell auch als Monarchie unter Otto von Habsburg. Durch Einberufung zur Deutschen Wehrmacht ab Herbst 1938 ist der Kontakt innerhalb dieser Gruppe zerrissen; dies hat aber auch deren Mitglieder davor bewahrt, der ersten Verhaftungswelle durch die Gestapo zum Opfer zu fallen.

1941 wegen Krankheit untauglich aus der Deutschen Wehrmacht entlassen, hat Eidlitz systematisch eine neue Widerstandsgruppe aufgebaut, den „Österreichischen Kampfbund“. Er nahm Kontakt mit anderen Widerstandsgruppen auf und arbeitete mit diesen zusammen; daraus entstand das „Provisorische Österreichische National-Komitee (POEN)“, später O5. Mit O5 hat der Leiter des militärischen Widerstandes in Wien, Major Szokoll, zusammen gearbeitet („Der Freiheitskämpfer“ 4/2000 S. 4).

Beim Kampf um Wien, im Frühjahr 1945, hat Eidlitz als einer der leitenden Funktionäre von O5 vom Palais Auersperg in Wien 8, aus mit einer bewaffneten Zivilsturmgruppe das Polizeipräsidium in Wien 1, noch vor Eintreffen der Roten Armee besetzt. Er hat im Palais Auersperg maßgebend am Wiederaufbau einer vorläufigen Zivilverwaltung in Wien gearbeitet.

Nach der Befreiung Wiens im Frühjahr 1945 war Eidlitz einer der Mitbegründer und erster Organisationsreferent der ÖVP. Er war auch maßgeblich für den Wiederaufbau uns nahestehender und kirchlicher Organisationen tätig.

In den Morgenstunden von Samstag (12. März 1938) kamen meine Buben zu mir in die Wohnung und fragten, was weiter geschehen werde. Ich riet ihnen, sich einstweilen ruhig zu verhalten; so wie bisher gehe es nicht mehr, es wäre zu gefährlich; aber wenn sie weiter Bubenromantik erleben wollten, dann wird das nur bei der HJ möglich sein, dort aber werden sie zu Nazis erzogen werden. Die einzige Möglichkeit, sich in unserem Sinne zu treffen, sei die katholische Pfarrjugend (Herbert Kaspar „Finis Austriae“, Academia vom März 2008, S. 5).

Als wir nach einigen Tagen wieder in die Schule gehen konnten, sind alle jüdischen Mitschüler weg gewesen. Sie sind in Mittelschulen des 2. Bezirkes gekommen und haben dort maturieren können. Unsere Schule hat einen Illegalen, Dr. L., Vater eines bekannten Malers, als kommissarischen Leiter bekommen. Als Klassenvorstand bekamen wir den bisherigen Turnprofessor, der stolz sein Abzeichen als Politischer Leiter im Knopfloch trug. Neu waren damals auch die Professoren in den Maturafächern Latein, Mathematik und Deutsch. Nur der Griechisch-Professor ist geblieben, den wir die ganze Zeit gehabt haben; in der Ersten in Geschichte, in der Zweiten und Dritten in Latein, ab der Vierten in Griechisch und ab der Achten noch in Philosophie. Er hatte den Mut, uns vorzuschlagen: von NS-Philosophie verstehe er nichts, er würde dafür noch eine Stunde Griechisch halten. Deutschprofessor in der Maturaklasse ist ein Heimkehrer aus der „Österreichischen Legion“ geworden, der als Illegaler geflüchtet war; wir sind seine erste Klasse überhaupt gewesen, die er unterrichtet hat. Damals mussten wir für die Matura in den Fächern Mathematik, Griechisch, Latein und Deutsch schriftlich antreten. Illegale aber hatten die Möglichkeit, auf eines dieser Fächer zu verzichten und nur in drei Fächern die Matura abzulegen. Zu einer mündlichen Prüfung mussten nur jene antreten, die bei der schriftlichen versagt hatten; mir ist das in Griechisch passiert. („Der Freiheitskämpfer“ 1/1998 S. 4 „Im März 1938“).

Schon bald nach der Besetzung Österreichs haben sich da und dort einzelne Angehörige oder kleinere Gruppen des Stufko zu Widerstandsgruppen gegen die Nationalsozialisten zusammengeschlossen.

2. Machtergreifung, Widerstand und Kriegsdienst

Eine verschwindend kleine Minderheit mit politischem Gewissen und Gespür, zu allem entschlossene, über die nationalsozialistische Machtübernahme empörte Kämpfer, bildeten die ersten Zellen des Widerstandes. In Österreich musste ein Mitglied des Widerstandes oft gegen seine eigenen Freunde und Verwandte kämpfen. Der österreichischen Widerstandsbewegung fehlte der organisatorische Zusammenhang der französischen, norwegischen, tschechischen oder polnischen Freiheitsbewegung. Österreicher und Deutsche sprechen eine gemeinsame Sprache und gehören derselben ethnischen Gruppe an. Das Vorhandensein einer starken heimischen nationalsozialistischen Partei, die Wehrpflicht und die gemeinsame Sprache beeinträchtigten das Zusammengehörigkeitsgefühl des Volkes mit dem Widerstand und erleichterten dem Sicherheitsapparat die Arbeit. Auch verfügte der österreichische Untergrund über kein politisches Hinterland im Ausland, lebte in der Isolation und hatte kaum politische Verbindungen nach außen und auch kein offizielles politisches Exilorgan. Im politischen Kampf spielten Radionachrichten aus der Schweiz und von der BBC eine wichtige Rolle, weil sie Österreich über den Verlauf des Kriegsgeschehens informierten. In der Schlussphase des Krieges war die BBC das wichtigste Verbindungsglied zwischen den österreichischen Verschwörern und den Alliierten, in dem Instruktionen mit Hilfe verschlüsselter Botschaften weitergeleitet wurden. Bis weit in das Jahr 1944 sind die Operationsziele der österreichischen Widerstandsbewegung unklar und von der Strategie der Alliierten kaum beeinflusst gewesen. Ohne Anweisungen aus dem Ausland und ohne Unterstützung von Seiten der Alliierten konzentrierte sich der Untergrund auf den Aufbau eines organisatorischen Netzes, auf Propaganda und auf das Sammeln von Informationen. Die österreichische Widerstandsbewegung konnte ihre Unternehmungen nicht so erfolgreich durchführen wie die französische, belgische, holländische oder norwegische Bewegungen, die finanzielle Mittel, technische Ausrüstung und Lebensmittel von den Alliierten erhielten. Auch konnte sie das, was sie an Informationen erhielt, nicht voll ausnützen (Radomir Luza: „Der Widerstand in Österreich 1938 bis 1945“, S. 27).

Der Bundesführer des Stufko, Helmut Jörg, wurde am 23. April 1938 verhaftet und in das KZ Dachau eingeliefert. Um diese Zeit hat Otto

Molden in Verbindung mit Innsbruckern des Stufko einer Stufko-Führergruppe geführt, die Ende Juli 1938 ein geheimes Treffen im Mittelgebirge bei Innsbruck und auf einer Almhütte oberhalb von Partennen im Montafon abhielt (Otto Molden, a.a.O. S. 55 f.). Von hier zog eine kleine Gruppe über das Patznauntal hinunter in Richtung Landeck und Innsbruck, darunter auch Fritz Molden. In der Kanzlei des Innsbrucker Stadtpfarramtes, im Büro des eben neu bestellten Weihbischofs von Innsbruck, Dr. Rusch, hat es eine Abziehmaschine gegeben. Auf dieser konnten sie 400 Exemplare des Textes eines Gedichtes vervielfältigen, das zur Melodie des Horst Wessel-Liedes, der Hymne des Nationalsozialismus, gesungen werden sollte: (FK 18/2006, S. 8 „Hitlers Südtiropolitik 1938“, Molden-Verlag S. 110 f.).

*„Im tiefsten Schlaf, die Fenster fest verschlossen,
so fuhrt du durch das deutsche Südtirol,
du letzter Hoffnungsstrahl von 100.000 Volksgenossen.
Verräter Südtirols, oh, fahre wohl!*

*Er sank die Hand, die schon zum Gruß erhoben,
doch nicht der Mut, der ewig uns beseelt,
als wir erfuhren, dass auf dem deutschen Brenner droben
die Grenze bleibt, die Saint Germain bestellt.*

*Mag der VB auch die Geschichte fälschen,
wir Söhne Hofers halten treue Wacht.
Uns bringt kein schöner Trinkspruch über zu den Welschen,
und keine 80 Millionen Macht.“*

In den Abendstunden des folgenden Tages fuhren die Tiroler Freicorpsleute mit der Innsbrucker Straßenbahn bis Hall und streuten von den offenen Plattformen der Straßenbahn Flugzettel auf die Straße. Alarmiert von der Tiroler Gestapo fuhren Seyß-Inquart und Vertreter von Himmler und anderen Reichsbehörden nach Innsbruck und machten eine Großrazzia, ohne aber die Täter zu finden. (Fritz Molden „Feuer in der Nacht“ S. 110 f.).

In Klosterneuburg haben die Kameraden des dortigen Stufko, Herbert C., Walter U., Alois H. und Kurt S., ein illegales FK-Fähnlein „St. Leopold“ gegründet. Sie haben sich bald der Widerstands-

2. Machtergreifung, Widerstand und Kriegsdienst

gruppe „Österreichische Freiheitsbewegung“ des Augustiner Chorherrn Roman Scholz angeschlossen und wurden mit dieser von der Gestapo verhaftet. Dieser Widerstandsgruppe hat sich auch der Führer der Stufko-Gruppe von Horn, zeitweise auch von Waidhofen/Thaya und Zwettl, Walter S., angeschlossen, er wurde mit der Gruppe Scholz verhaftet.

Auch in Salzburg hatten sich einige Angehörige des Stufko zu einer Widerstandsgruppe zusammengeschlossen. Unter ihnen waren Karl B., Karl S. und Friedrich Z. Im August 1938 hatten sie einige gegen die Nationalsozialisten gerichtete „Aufrufe an die Österreicher“ verfasst und in Salzburg verteilt. Bald danach sind sie von der Gestapo verhaftet worden.

Im Sommer 1938 hat in Schruns/Vorarlberg ein Sommerlager von Stufko-Führern stattgefunden. Dabei wurde dem Wiener Stufko-Führer Klemens von Klemperer, Verfasser eines Buches über Ignaz Seipel, die Flucht über die Grenze in die Schweiz und weiter in die USA ermöglicht, wo er eine Universitätslaufbahn einschlug.

Von Schruns fuhr eine Gruppe von Führern des Stufko nach Innsbruck und hat sich dort mit der höchst aktiven Widerstandsgruppe unter den Stufko-Führern Hugo O., Much S. und Walter H. getroffen. Sie fertigten Flugblätter mit einem Spottgedicht auf den Vertrag zwischen Adolf Hitler und Mussolini über Südtirol an, vervielfältigten sie in der Kanzlei des Innsbrucker Stadtpfarrers und streuten sie in Innsbruck aus; es gab großes Aufsehen. Neben Schmieraktionen in Innsbruck brannte die Gruppe anlässlich der Sommwendfeier 1938 ein großes Kruckenkreuz auf der Nordkette ab. Sie wurden nicht erwischt, durch die Einberufungen wurde die Gruppe aber weitgehend lahmgelegt.

Als Maturajahrgang 1938 wurde uns die Möglichkeit geboten, uns als „Einjährig-Freiwillige“ mit dem Einrückungstermin Oktober 1938 zu melden, um dann ungehindert dem Studium oder dem Beruf nachgehen zu können. Das Gros meiner Maturakollegen machte davon Gebrauch. Als junge Offiziere sind sehr viele von ihnen gefallen.

2. Machtergreifung, Widerstand und Kriegsdienst

Diese „Einjährig-Freiwilligen Meldung“ zum österreichischen Bundesheer ist von der deutschen Wehrmacht übernommen worden – man war nun Reserveoffiziersanwärter. Gemustert wurde ich im Mai 1938, die Musterungskommission trug noch die Uniform des Bundesheeres, aber schon das Hakenkreuz auf der Brust. Der mir ausgefolgte Bereitstellungsschein für Einberufungstermin 4. Oktober war noch ein Formular des Bundesheeres aber schon mit Hakenkreuzstempel versehen. Ich habe den Bereitstellungsschein dem Heeresgeschichtlichen Museum übergeben.

Der Einberufung für den 4. Oktober 1938 konnte ich, da damals schon in Haft, nicht Folge leisten. Ich sollte daher von der Heeresstreife geholt werden. Da meine Mutter angab, sie wisse nicht, wo ich sei, wollte man sie wegen Beihilfe zur Fahnenflucht verhaften. Erst als sie sagte: „fragt die Gestapo“, wurde sie freigelassen, auf diese Weise hatte meine Mutter mich endlich „gefunden“.

Hotel Metropol, 1938–1945 Sitz der Gestapo, Foto: Wikipedia



2. Machtergreifung, Widerstand und Kriegsdienst

Trotz dieser Schwierigkeiten bin ich, entschlossen weiter den Widerstand fortzusetzen, nach Ostern 1938 zu der von den Jesuiten geleiteten Marianischen Kongregation (MK) in Wien 9, Canisiuskirche, gegangen; geistlicher Leiter ist der bekannte Jugendseelsorger Pater Weiser SJ gewesen, dem es gelungen ist, in die USA zu kommen; Präfekt war mein Mitschüler Dr. Alfred Kosteletzky, später österreichischer Militärbischof. In der MK habe ich einige Kameraden des österreichischen Jungvolks getroffen, hauptsächlich Mittelschüler aus dem ehemaligen Stufko. Fred Ellinger, der Älteste von ihnen, hat die Führung übernommen. Sein Monogramm FE (chemisches Zeichen für Eisen) hat der Gruppe ihren Decknamen gegeben. Es war dies die von Otto Molden in seinem Buch „Ruf des Gewissens“ genannte „geheimnisvolle Gruppe Eisen“. Diese illegale Gruppe, die sich in Untergruppe auch „Frei Jugend Deutschlands“ bzw. „Frei deutsche Jugendwacht“ genannt hat, hatte zumindest in den Gemeindebezirken 8, 9, 17, 18, 19 und 20 Untergruppen, insgesamt ca. 100 Personen, darunter auch Mädchen, hauptsächlich Mittelschüler.

Durch Verrat war die Gestapo bald auf unsere Widerstandsgruppe gestoßen. Schon am 21.4.1938 hatte ein ehemaliger Unterführer des ÖJV seine Kameraden angezeigt; ein SA-Mann hat am 9.6. seinen eigenen Bruder angezeigt, den er bei der Herstellung eines Flugblattes erwischt hat; ein Mittelschullehrer hat am 28.6.1938 seine Schüler angezeigt, bei denen er bei einer Schultaschenkontrolle Flugblätter gefunden hat. Aufgrund der ersten Anzeige (21.4.1938) erfolgte die erste Verhaftung durch die Gestapo (Ö-Referat II./C1 am 20.5.1938). Glücklicherweise hatte ich noch am 24.6.1938 maturieren können, am 9.7.1938 bin ich in einem unerlaubten Sommerlager der Jesuiten von Wien-Kalksburg, getarnt als Einkehrwoche, verhaftet worden.

Insgesamt sind an die 20 Personen verhaftet worden. Neun „Vollstrafmündige“, darunter auch ein Mädchen, sind nach einem Zwischenstopp in der Rossauerlände wegen Verdacht des Hochverrates am deutschen Volk ins LG Wien eingeliefert worden.

Bei der an die Verhaftung anschließenden Hausdurchsuchung wurde unter anderem der alte Veteranensäbel meines Großvaters gefun-

den, Anlass für die Gestapo: „Waffen gesammelt habt ihr auch“. Als „frecher Saujud“ habe ich vorerst die bei der Gestapo berüchtigten Hauswatschen bekommen. Dann sind sie aber draufgekommen, dass ich kein Jude bin. Nach dem ersten Verhör noch am Samstag kam ich in das Polizeigefängnis auf der Rossauer Lände – diese hat bis 1918 Elisabethpromenade geheißen und wurde daher im Jargon „Liesl“ genannt. Zehn Tage später bin ich als Häftling der Gestapo mit dem „grünen Heinrich“ von der Liesl in das Landesgericht in Wien 8, gebracht worden. Dort kam ich in eine Gemeinschaftszelle. Ich war froh, einige Tage später in eine schon besetzte Einzelzelle gebracht zu werden; mein nunmehriger Zellengenosse war ein illegaler HJ-Führer, der bei Plünderungen jüdischer Geschäfte zu viel in die eigenen Tasche hat fließen lassen. Ca. drei Wochen später bin ich vom „Gestapohäftling“ zum „Ermittlungshäftling“ des Volksgerichtes geworden. Auf die Zelle wurde ein „E“ gemalt, das hieß strengste Einzelhaft, strengstes Sprech- und Schreibverbot. Ich durfte auch nicht mehr mit anderen spazieren gehen, sondern nur noch zweimal 20 Minuten in der Woche, rechts und links ein Justizbeamter. Nicht wie bisher jede Woche, sondern nur alle vierzehn Tage durfte ich duschen gehen. Die Gestapo war über unsere illegale Tätigkeit sehr gut informiert. Dennoch habe ich bald Wege zu Kontakt mit anderen gefunden. Da war z.B. das „Häfentelefon“: man pumpte das Wasser im Siphon aus, setzte sich auf das Klo und plauderte vor sich hin. Eine andere Möglichkeit war das Morsealphabet oder man zog eine Schnur aus der Matratze, befestigte an ihr den Kassiber und ließ ihn von Fenster zu Fenster pendeln. Im Spital der Frauenabteilung machten Klosterschwestern aus der Konfraternität Pflegedienst. Diese brachten jeden Sonntag das „Kirchenblatt“ ins Haus und ließen mir eines davon zukommen. Als Widerstandskämpfer im christlichen Milieu durfte ich nicht einmal die Bibel bekommen; das einzige Buch, das mir zum Lesen angeboten worden ist, war Adolf Hiltlers „Mein Kampf“; auf dieses verzichtete ich aber.

Laut Haftbefehl des Ermittlungsrichters beim Volksgericht vom 2.9.1938, Nsc 38 ER wurde über mich an die bisherige als Schutzhaft der Gestapo geltende Haft wegen Verdachtes des Verbrechens den Hochverrats nach §§ 80, 83 Abs. 3. Z. 3 RStG gem. § 112, StPO

die Untersuchungshaft verhängt. Wieder einmal hatte ich Glück gehabt, so zeitig verhaftet und angeklagt zu werden; wären wir erst nach Kriegsbeginn verhaftet worden, hätte dieses Abenteuer tödlich enden können.

Meine Mutter wusste nicht, was mit mir geschehen war. Von der Gestapo erhielt sie die Auskunft, ich wäre nicht mehr in ihrem Gewahrsam, vielleicht traue ich mich nicht nach Hause oder habe mir etwas angetan.

„Der Reichskommissär für die Wiedervereinigung Österreichs mit den deutschen Reich“ teilte meiner Mutter mit, es handle es sich um eine Geheimsache, bei welcher keine Auskunft erteilt werden dürfe. Nach der Begründung des Beschlusses des Landesgerichtes Wien vom 20. Mai 1940, GZ 126 cVr 686/39 seien die Beschuldigten durch die Ergebnisse der Voruntersuchung überwiesen, Mitglieder einer legitimistischen Jugendgruppe zu sein mit dem Namen „Frei deutsche Jugendwacht“ und später „Freie – Jugend“. Mitte Dezember 1938 ließ mich meine Mutter wissen, dass sie und meine Schwester am Heiligen Abend die Mette in der Alserkirche in Wien 8 besuchen würden. Ich konnte die Glocken dieser Kirche hören. So waren wir – obwohl getrennt – am Heiligen Abend des Jahres 1938 im Gebet vereint („Der Freiheitskämpfer“ 4/1990, S. 2 „Weihnachten im Gefängnis“).

Mit Beschluss vom 23.1.1939 wurde der Haftbefehl des Ermittlungsrichters aufgehoben und ich wurde enthaftet. Das schließlich wegen Vergehens der Geheimbündelei gemäß § 285 II. (Öst) StG geführte Verfahren ist mit Beschluss vom 20.5.1940 gemäß § 3 Abs. 1, ZL 3 des Gnadenerlasses vom 9.9.1939, RGBL. I. S. 17 53 eingestellt worden (LG Wien vom 27.6.1945, Abt. 26 a). Meine Haftzeit konnte ich insofern als „Glück“ betrachten, als ich dadurch nicht an der Großkundgebung der katholischen Jugend anlässlich des Rosenkranzfestes im Oktober 1938 teilnehmen konnte. Mein Kamerad von der Pfarrjugend Breitenfeld, Hermann Lein ist, wegen dieser Teilnahme verhaftet und in das KZ gekommen (Hermann Lein „Als Innitzer-Gardist in Dachau“).

Nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis am 23.1.1939 war ich wegen des noch weiterlaufenden Verfahrens wegen „Teilnahme an einer geheimen Gesellschaft“ wehrunwürdig und konnte daher nicht studieren. Ich hatte auch weder einen erlernten Beruf noch eine Stellung. Um einen Posten antreten zu können, bedurfte es einer Zuweisung bzw. Zustimmung durch das Arbeitsamt. Dort wurde ich befragt, wo ich bisher gewesen und was ich bisher getan habe. Ich musste antworten, ich sei im Gefängnis gewesen. Darauf der Beamte: „Für Sie kommt nur die Arbeit am Reichsautobahnbau im Altreich in Frage, dort haben sie die Möglichkeit, gut zu machen, was sie bisher an Deutschland verbrochen haben. Vorher müssten die „anständigen Österreicher“ vermittelt werden.“ Da ich absolut keine Lust hatte, im Altreich Reichsautobahnen zu bauen, musste ich mich ohne Arbeitserlaubnis bis zu meiner Einberufung in die deutsche Wehrmacht (4.10.1940) mit Gelegenheitsarbeiten begnügen wie: Botengänge, Adressen schreiben, Aushilfen in Pfarrkanzleien usw. („Der Freiheitskämpfer“ 2/1998, S. 4, „Herbert Kaspar: Finis Austriae“, Academia vom März 2008, S. 5 f.).

Zur Pfarrjugend bei den Piaristen in Wien 8, wo ich vor meiner Verhaftung war, konnte ich nicht zurückkehren, ohne die dort befindlichen Kameraden zu gefährden; könnte dies doch als Fortsetzung meiner „geheimen Vereinstätigkeit“ angesehen werden. Auf der Suche nach einer neuen geistigen Heimat stieß ich dann auf zwei Pfarrjugenden: zunächst auf die Pfarrjugend Breitenfeld in Wien 8, betreut von Jugendkaplan Zimmel, von uns „Zwirn“ wegen seiner Schmächtigkeit genannt – er war von Neuland gekommen. Dann auf die Pfarrjugend in Wien 17, Hernals. Sie wurde betreut von Jugendkaplan Josef Weinand, genannt „Käpt’n“ (vgl. dazu Peter Diem: Wilfried Daim, Querdenker zwischen Rot und Schwarz, Edition Steinbauer, Wien 2011). Josef Weinand hatte als Theologiestudent aus dem Rheinland flüchten müssen, da er dort wegen seiner Tätigkeit für die Jugend beobachtet worden war. Der Zulauf zu dieser Pfarrjugend war so groß, dass sie in Gruppen geteilt werden musste. Um nicht zu irgendwelchen anderen Parteiorganisationen gezwungen zu werden, beschlossen sowohl Mädchen als auch Burschen, zum Roten Kreuz zu gehen; dort würde man wenigstens etwas Vernünft-

2. Machtergreifung, Widerstand und Kriegsdienst

tiges lernen. Ich machte beim Roten Kreuz den sogenannten Betreuungsschein, der in etwa der Sanitätsprüfung bei der Wehrmacht entspricht, und im Winter 1939/40 Dienst auf einer Hilfsstation im Wiener Wald, gedacht für verunfallte Wintersportler.

Als sich nach Kriegsbeginn die Einberufungen der Burschen mehrten, übernahmen in der Pfarrjugend Wien 8, Breitenfeld, die Mädchen die Korrespondenz mittels Feldpostbriefen, um auch die Burschen auf dem Laufenden zu halten. Das gleiche Mädchen, das mich „postalisch“ betreute, korrespondierte auch mit dem schon genannten Hermann Lein.

3. DEUTSCHE WEHRMACHT

Nach Einstellung auch des Gerichtsverfahrens wegen Teilnahme an einer geheimen Gesellschaft bin ich wieder „wehrwürdig“ geworden und wurde als Geburtsjahrgang 1920 am 4. Oktober 1940 zur deutschen Wehrmacht einberufen. Ich kam zur schweren Artillerie in Wien Arsenal und erhielt dort die Funkerausbildung. Bald erkannte ich, dass Funker bei der Artillerie auch dem vorgeschobenen Beobachter zugeteilt werden, der gefährdeter war als Infanteristen in der Hauptkampflinie. Als man Leute für die Sanität suchte, meldete ich mich und wurde dann auch auf Grund der bereits beim Roten Kreuz erfolgten Ausbildung zur Sanität versetzt. Hier machte ich die Sanitätsprüfung. Nach Weihnachten 1940 zur Feldeinheit versetzt, erhielt ich noch eine Sonderausbildung am Allgemeinen Krankenhaus und kam dann zur ersten Gebirgssanitätskompanie der 100. Jägerdivision nach Waidhofen an der Thaya.

Nach Pfingsten wurden wir einwaggoniert und fuhren mit der Bahn Richtung Osten in die Slowakei (Prešov). Von dort überschritten wir in den Mittagsstunden des 22. Juni 1941 bei Radymno, ca. 60 km nördlich von Przemyśl den San, der die Grenze zur Sowjetunion bildete. Auf der Brücke, auf die die Russen gut eingeschossen waren, erlebte ich, immer noch ein Tragtierführer, die sogenannte Feuertauf. Ich wollte rasche über die Brücke, der Esel streckte alle Viere von sich und ich konnte ihn nur mit Mühe hinüber bringen. Noch in den Abendstunden dieses Tages errichtete unsere Kompanie das erste Mal einen Hauptverbandsplatz; ich wurde als Krankenpfleger für Infektionskranke und Schwerverwundete eingeteilt.

Im Herbst, „Väterchen Frost“ hatte schon alles zugefroren, kamen wir nach Charkow. Unsere Kompanie wurde nahezu feudal in einer Schule in einem Vorort von Charkow untergebracht. Wir waren noch „sauber“ und hofften, hier über den Winter bleiben zu können. Anfang

3. Deutsche Wehrmacht

November marschierten wir mit ca. 40 Kilometer Tagesleistung auf vereisten Straßen und im eisigen Wind südwärts Richtung Schwarzes Meer. Wir sollten am Myus, einem Fluss ca. 40 Kilometer westlich von Rostow am Don, der in das Asowsche Meer mündet, einen Brückenkopf aufbauen und die sich aus Rostow zurückziehenden Reste der SS-Division „Leibstandarte Adolf Hitler“ versorgen. Dabei erhielten wir ein Infanterieregiment (369) mit Kroaten zugeteilt. Bisher waren unsere Hauptverbandplätze in nicht bewohnten Räumen (Schulen, Spitäler usw.) errichtet worden und waren daher „sauber“ geblieben. Nun wurden wir in bewohnten Unterkünften untergebracht. Das hatte zur Folge, dass wir auch Mitbewohner bekamen: Läuse, die wir bis Kriegsende nicht mehr losbrachten. Nicht nur, dass diese Quälgeister unangenehm stachen, waren sie auch die Träger der Fleckfieber-Infektion; durch Fleckfieber hatten wir Sanitäter mehr Verluste als durch Feindeinwirkung, denn so bald jemand stirbt und dessen Körper erkaltet, übersiedeln die Läuse auf den noch warmen Körper – eben jenen des Sanitäters. Am Heiligen Abend waren wir am Myus; ich hatte „strafweise“ den Wachposten um Mitternacht. In klarer aber eisiger Luft konnte ich in Ruhe auf der Wache unter dem gestirnten Himmel, allerdings zusätzlich „geschmückt“ mit Leuchtraketen von der Front und dem Kanonendonner, den wir hörten, an meine Lieben zu Hause denken.

Anfang Jänner hieß es wieder einmal aufbrechen. Wir mussten fast dieselbe Strecke, die wir von Norden nach Süden gezogen waren, wieder zurück marschieren nach Norden, weil im Raum von Losowatka (südlich Charkow) beim Berliner Corps Schwierigkeiten entstanden waren. Als Verstärkung erhielt unsere Division verschiedene Truppenteile, darunter auch sogenannte „Rexisten“, dem Vernehmen nach Freiwillige aus dem vorwiegend wallonischen Teil Belgiens, Katholiken, die für Christus den König (Rex-Christus) gegen die gottlosen Bolschewiken in den Kampf gezogen waren.

In einem Dorf errichteten wir den Hauptverbandplatz, diesmal untergebracht in sogenannten Panje-Häusern, meistens bestehend nur aus Küche und Schlafraum, in der Regel erbaut aus einem mit Lehm beworfenen und mit Stroh gedeckten Strohgeflecht. Die jüngeren



Verwundete Russen

Der Verfasser als Maultierführer

Bewohner dieser Häuser, waren offenbar geflüchtet, zurück blieb in der Regel eine alte Frau, „Babuschka“ (Großmutter) genannt. In ein solches Haus wurde ich als Pfleger eingeteilt. Es wurde in den Zimmern Stroh aufgeschüttet, darüber Decken, mehr war nicht zu haben; es fehlte auch an irgendwelchen sonstigen sanitären Einrichtungen. Als „Harnflasche“ verwendeten wir das Kochgeschirr, den Stahlhelm oder die Gasmaskenbüchse. In der Regel erhielt ich acht bis zehn Patienten, die ich so lange zu pflegen hatte, bis ihr Transport irgendwie möglich war.

Mit Beginn der Frühjahrsoffensive im Mai 1942 marschierte die Division bis zum Don und diesen abwärts bis in den großen Donbogen, den die Division bisher schon sehr geschwächt zu verteidigen hatte. Wir waren zwischen ungarischen Einheiten (Don-aufwärts) und rumänischen Einheiten (Don-abwärts) eingeschoben, denn die Ungarn und Rumänen vertrugen sich nicht wegen der Streitigkeiten um Siebenbürgen. Durch den „zweiten Wiener Schiedsspruch“ vom 30. August 1940, durch den Rumänien die nördliche Hälfte Siebenbürgens an Ungarn abtreten hatte müssen, wurden diese Zwistigkeiten eher noch verstärkt.

Von einer italienischen Division abgelöst, marschierte die Division in Richtung Stalingrad. In Kalatsch, bei der Brücke über den Don, gab es einen Stau. Ich hatte das Glück, hier Hepatitis zu bekommen und fuhr mit normalen Verkehrsmitteln, einem LKW, in Richtung



Fotografiert in Kühlungsborn Im Lazarett

Westen. Von dem heute im großen Donstaubecken versunken Bahnhof Nishne-Tschirskaja aus fuhren wir in einem aus Viehwaggons bestehenden russischen Zug Richtung Charkow, wo wir das erste Mal entlaust wurden. Ebenfalls noch in russischen Viehwaggons ging es weiter nach Lublin (Polen), wo wir das zweite Mal entlaust wurden. In einem nunmehr auf Normalspur fahrenden deutschen Personenzug wurden wir sitzend nach Mecklenburg (Ostseebad Doberan) gebracht und dort vorerst im Kursaal untergebracht. Von dort wurden dann die an Hepatitis Erkrankten in sonst im Sommer von Berlinern bewohnten Häusern im Ostseebad Kühlungsborn verlegt, wo ich bis Mitte März geblieben bin. Ein Gesuch meiner Mutter um Verlegung nach Wien ist unbeantwortet geblieben.

Von meiner „Briefbetreuerin“ hat Hermann Lein von meinem Lazarettaufenthalt erfahren und mich wissen lassen, wenn ich zur Genesenden-Kompanie entlassen werde, werde mich der Spieß (ein Jesuitenpater), obwohl ich nicht fronttauglich sondern nur heimattauglich war, als „Hinterlandtachimierer“ zu einer Feldposteinheit versetzen. Diese Feldposteinheit liege in Stockerau und sei die „kroatische Ausbildungsbrigade 369“. Der Feldwebel im Vorzimmer des Brigadearztes, bei dem ich mich melden musste, fragte mich nach einem Blick in das Sold-

buch: „Abiturient und nur Sanitätsgefreiter, da stimmt etwas nicht“. Auf meine Antwort ich sei von der Gestapo wegen Hochverrats verhaftet worden und längere Zeit wehrunwürdig gewesen sei, da ich einer der ersten katholischen Widerstandsbewegungen angehört habe. Da hellte sich sein Gesicht auf, er reichte mir die Hand und sagte: „Servus, ich war beim Reichsbund, ich werde dir helfen wie ich kann.“ Damit bin ich in Kontakt mit dem militärischen Widerstand bei der kroatischen Ausbildungsbrigade gekommen. Einer der leitenden Funktionäre dort war der mir schon vom Gymnasium bekannte Dr. Georg Zimmer-Lehmann – er war drei Jahre älter als ich –, der beim Kampf um Wien dem „Unternehmen Radetzky“ eine bespannte Batterie leichter Artillerie schickte.

In Tulln ist ein Pionierbataillon der kroatischen Ausbildungsbrigade aufgestellt worden; dorthin wurde ich als Truppensanitäter versetzt. Der Feldwebel machte mich aufmerksam, dass der für das Bataillon zuständige Arzt gleichzeitig Kreisarzt sei, eine Dienststelle, die auch die Agenden des SS-Sippenamtes wahrzunehmen hatte. Als Truppenarzt war der Kreisarzt mein Dienstvorgesetzter, er hatte eine Ordination in der Stadt und wohnte nicht in der Kaserne. Am nächsten Sonntag in Tulln ging ich in die dortige Kirche zur Sonntagsmesse und, wie von der Pfarrjugend schon gewohnt, auch zur Heiligen Kommunion. Zu meinem Erstaunen war dort auch der Truppenarzt mit seiner ganzen Familie und alle gingen zur Heiligen Kommunion. Bei einem Gespräch unter vier Augen am nächsten Tag erzählte ich ihm von meinem Widerstand in katholischen Kreisen; worauf seine Antwort: „Das trifft sich gut, ich bin CVer, Austria Wien.“ Er schenkte mir in militärischen Dingen volles Vertrauen. Ich hatte als Gefreiter so geheime Dokumente wie die Befehle für Walküre I. und Walküre II. Ohne viel zu fragen, unterschrieb er alles, was ich in militärischen Dingen von ihm erbat.

Das deutschsprachige Personal einschließlich der Offiziere war nicht frontverwendungsfähig; sie hatten daher Interesse, bei der nächsten Untersuchung wieder nicht frontverwendungsfähig geschrieben zu werden, was meine Stellung innerhalb des Bataillons gehoben hat. Jüngere Offiziere trugen mir sogar das Du-Wort an. Dr. G. ersuchte mich auch, ihn bei seinen Fahrten zur Mutterberatung zu beglei-

3. Deutsche Wehrmacht

ten, damit jemand, wenn er bei der Beratung sei, im Wagen sitze und nichts weg komme. Diese „Tätigkeit“ brachte mir mitunter ein Fläschchen Milch, eine Flasche Wein, ein Ei, ein Stück Bauernbrot, ein Stück Wurst oder Speck ein; manches davon konnte ich mit nach Hause nehmen zur Lebensmittelaufbesserung meiner Angehörigen.

Über Dr. G. als Standortarzt Tulln kam ich auch mit den Standortkommando Tulln in Verbindung und lernte dort den Gefreiten Anton M. kennen, der vor 1938 Kreisleiter der Ostmärkischen Sturmsharen und Lehrer an der Tullner Schule gewesen ist. Dadurch bin ich in die „schwarzen Kreise von Tulln“ gekommen. Eines Tages ersuchte mich Anton M., seinem Sohn Nachhilfeunterricht in Latein zu geben, er habe in seiner Schule (Lehrerbildungsanstalt) kein Latein gehabt. Viele dienstfreie Abende verbrachte ich im Haus von M., Nachhilfeunterricht erteilend und auch verpflegt werdend. Auch Dr. G. ersuchte mich, seinem Sohn Nachhilfeunterricht in Deutscher Grammatik in den Räumlichkeiten der Kaserne zu geben. Nachdem ich in Tulln schon vorher Obergefreiter geworden war, bin ich mit 1.7.1944 zum Sanitätsunteroffizier befördert worden. Außer mir waren noch zwei Obergefreite der deutschen Wehrmacht als Sanitäter beim Standortarzt. Wir machten und das Leben so „gemütlich“ wie nur irgendwie möglich; einer der beiden war Wiener, der andere aus Aachen. Den Wochenenddienst teilten wir uns so auf, dass der Aachener jedes zweite Wochenende Dienst machte und dafür einen verlängerten Urlaub nach Aachen bekam; wir beide Wiener machten daher nur einmal im Monat Wochenenddienst.

Am 20. Juli 1944 wurde auch die Tullner Garnison mit dem Stichwort „Walküre“ alarmiert. Ausrücken konnte natürlich nur das deutsche Personal; der größte Teil von ihnen war jedoch mit den Kroaten auf Übung und daher außerhalb der Kaserne. Bis sie eingerückt waren, war das Unternehmen schon gescheitert. Der Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, wurde Befehlshaber des Ersatzheeres, die SS übernahm praktisch die Macht im Staate. Statt des beim Militär üblichen Salutierens mussten nun auch die Wehrmachtsangehörigen den sogenannten deutschen Gruß leisten. Eine weitere Folge war, dass die Untersuchungen zur Fronttauglichkeit nicht mehr von

Wehrmachtsärzten, sondern von SS-Ärzten durchgeführt wurden, um möglichst viel Kanonenfutter zu bekommen („General Unruh“). Auch ich bin fronttauglich (KV) geschrieben und von dort zum Brigadearzt nach Stockerau versetzt worden. Ich konnte mir in Tulln einen Urlaubsschein noch so ausstellen, dass ich Weihnachten 1944 zu Hause verbringen konnte.

Ende Dezember 1944 hatte ich mich mit zwei Freunden aus der Pfarrjugend, die beide auch schon Bekanntschaft mit der Gestapo hatten machen müssen, in der bombengeschädigten Wohnung von Wilfried Daim in Wien 17 getroffen. Eine Flasche Rotwein konnte noch aufgetrieben werden, unsere Mütter haben uns mit Keksen und Kuchen so weit als möglich versorgt. Die Stimmung ist eher betrübt gewesen, alle drei hatten wir als Angehörige der deutschen Wehrmacht damit zu rechnen, dass wir wieder an die Front müssen. Als wir auseinander gingen, haben wir uns mit dem damals unter Soldaten üblichen Gruß bzw. dem Wunsch „Bleib über“ verabschiedet. Otto K., der Jüngste von uns Dreien, ist an der Ostfront vermisst. Wilfried Daim ist in Schlesien schwer verwundet worden, ein Unterschenkel wurde ihm amputiert. In einem deutschen Lazarett von Russen gefangen genommen, ist er Mitte 1945 mit anderen Amputierten in einen Waggon verfrachtet und nach Osten abtransportiert worden. Dieser Waggon ist auf einem Gleis in Wien 21 stehen geblieben, niemand hat sich um die Insassen gekümmert. Auf ihre Hilferufe wagten sich Frauen heran, bargen die Verwundeten aus den Waggonen und verständigten so weit als möglich die Angehörigen. Als einziger bin ich unverehrt „übrig geblieben“ („Der Freiheitskämpfer“ 12/2004, S. 6 „Bleib über“).

In Stockerau bin ich als Sanitäter in das oberhalb der Stadt liegende Senninger-Lager versetzt worden, wo sich auch ein Heimatpferdelazarett befand. Dort hatte ich unter anderem wohl auch eine der „buntesten“ Einheiten zu betreuen, die „spanisch-arabisch-indische Ersatzkompanie“, bestehend aus den Resten der von Franco nach Russland geschickten Blauen Division, den Resten der Truppen des Großmuftis von Jerusalem und den Resten der Sikhs von Subhas Chandra Bose, dessen Denkmal wir ca. 15 Jahre nach dem Krieg in Indien in der Hauptstadt der Sikhs noch sehen konnten.

3. Deutsche Wehrmacht

Als sich die Rote Armee nach Überschreitung der „Reichsgrenze“ im Burgenland Wien näherte, wurden alle „Ostmärker“ zur Verteidigung der Heimat abgezogen und nach Österreich geschickt. In Wien angekommen, wurde ich der Sanitätsabteilung 17, die in der Radetzkykaserne in Wien Ottakring ihren Sitz hatte, zugeteilt. Man wusste nicht recht, was man mit uns anfangen sollte. Die Wiener, darunter auch ich, konnten daheim schlafen; wir mussten täglich um 7.30 Uhr in der Kaserne sein.

Am Karsamstag, dem 31.3.1945, als ich mich wie üblich in den Morgenstunden in der Kaserne meldete, ging es dort wie in einem Ameisenhaufen zu. Alle Kammern waren offen, wir konnten uns ausrüsten mit noch vorhandenen Schuhen und Bekleidungsstücken, dann hieß es: ...Soldbuch, Rot-Kreuz Ausweis, Rot-Kreuz-Armbinde abgeben; die Bezeichnung Sanität wurde gestrichen. Nach dem Mittagessen musste ich im Verband der Infanteriemarschkompanie 1304 von der Radetzkykaserne in Wien Ottakring zu Fuß über Schönbrunn an die Front nach Biedermannsdorf marschieren. Bei einer Haltestelle der Badener Bahn sind wir von Orgeln – nicht den Kirchenorgeln – sondern den Stalinorgeln – empfangen worden. Der SS-Division „Das Reich“ als Infanterieersatz zugeteilt, sind wir noch in den Nachtstunden in Schützenlöcher eingeteilt worden, niemand hat sich um uns gekümmert, weder das Soldbuch hat man verlangt, noch unsere Namen festgestellt. Als der Ostersonntag 1945 dämmerte, sahen wir, dass hinter uns der Stacheldraht der ehemaligen Reichsbundsiedlung (später Planettasiedlung), gewesen ist, vor uns freies Feld Richtung Laxenburg. In einer Scheune von Laxenburg machten sich zwei russische Panzer zum Angriff bereit; einer wurde abgeschossen, der andere zog sich zurück, nunmehr wurden wir mit Artillerie beschossen. Als ich in der Abenddämmerung Motorengeräusch hörte, schlüpfte ich durch ein Loch auf die Straße und konnte gerade noch auf einen LKW aufspringen, die Waffen-SS setzte sich ab. Als sie erkannten, dass ich nicht zu ihnen gehörte, wiesen sich mich vom Wagen und befahlen mir „Verteidigen Sie den Bahnhof Hetzendorf“. Nachdem ich mein Gewehr beim Bahnhof an die Wand gelehnt hatte, ging ich auf Unterkunftssuche. In einem in der Nähe der Station befindlichen Einfamilienhaus, bewohnt von einem älteren Ehepaar, wurde mir die Möglichkeit gewährt, auf dem Teppich schla-

fend die Nacht zu verbringen; auch erhielt ich von ihnen Abends und Morgens heißen Tee, sie teilten mit mir ihr Brot.

In den Morgenstunden des nächsten Tages zog ich los in Richtung Wien 8, wo ich damals wohnte. Allmählich sind die aus den verschiedensten Unterkünften hervorkommenden Versprengten zu einer Masse von mindestens Bataillonstärke angewachsen; hinzu kamen vereinzelt in Garagen usw. versteckt gewesene schwere Waffen. Die Hauptkampflinie in diesen Tagen war die hier im Hochbau geführte Trasse der Stadtbahn (heute U6), der Westbahnhof befand sich schon in russischer Hand. Im Wesentlichen von der Sechshauserstraße kommend, gelang es uns, uns durch den Bogen der Station Gumpendorferstraße mit den Deutschen zu vereinigen und so der russischen Gefangenschaft zu entgehen. Jeweils darauf achtend, dass ich nicht ins Schussfeld der kämpfenden Truppe geriet, wollte ich auf den Ring und von dort am Rathaus vorbei durch die Felberstraße in die Florianigasse. Da Feldgendarmarie und Heeresstreife auf der 2er Linie die Florianigasse sperrten, versuchte ich weiter nach Westen zu kommen, mit „Feuerschutz der sowjetischen Luftwaffe“ gegen die SS-Brückenwache gelang es mir, sowohl die Augartenbrücke als auch die Floridsdorfer Brücke zu überqueren. Am Floridsdorfer Spitz sah ich die drei Offiziere Biedermann, Huth und Raschke hängen, was nicht gerade meinen Wehrwillen erhöhte. In der Brünner Straße in Wien 21, westwärts strebend, machten mich Frauen aus den Gemeindebauten darauf aufmerksam, in Kellern würden Overalls liegen, wenn ich die Uniform loswerden wolle. Während ich noch mit den Frauen sprach, kam ein noch nicht 14-jähriger Bub – alle Männlichkeit über 14 wurde irgendwie zur Verteidigung „der Festung Wien“ eingesetzt – gelaufen und machte mich aufmerksam, die SS würde die Keller durchkämmen. Mit dieser Meldung hat er mir wahrscheinlich das Leben gerettet; wäre ich von der SS beim Umziehen erwischt worden, hätte ich wahrscheinlich den nächsten Baum zieren müssen.

Kurze Zeit später wurde ich von einer Streife in der Brünner Straße angehalten und in ein Wehrmachtsgebäude eingeliefert (das als Unterkunft für „Versprengte“ dienende heutige Heereslazarett). Der Stützpunktkommandant, ein blutjunger SS-Unterscharführer

3. Deutsche Wehrmacht

(= Unteroffizier) aus der damaligen SS-Unteroffiziersschule im Kloster Maria Taferl (N.Ö.), erklärte mir brüllend, er werde mir zeigen, was es heiße, die Heimat zu verteidigen. Während dieses Diskurses erfolgte ein russischer Tieffliegerangriff, bei dem es Verletzte am Stützpunkt gab. Der Gromaulige wurde auf einmal kreidebleich, darauf ich zu ihm: „Oh, das ist deine Feuertaufe?“

Beim „Erstehilfeleisten“ wurde mir heiß, ich lege meinen Trenchcoat ab. Als der Sttzpunktleiter meine Tressen als Unteroffizier sah, brüllte er mich an: „Falsche Litzen trägst du auch noch, Soldbuch her“. Nach längerem Blättern wurden seine Mienen freundlicher, er sagte: „Du hast doch schon was erlebt, du kannst bei mir bleiben, solange ich dich halten kann.“ Er war offenkundig auf den im Soldbuch enthaltenen Vermerk „Stalingradkmpfer“ gestoßen, der all jenen eingetragen worden war, die, aus den Raum Stalingrad ins Lazarett kommend, nach der Entlassung ein sogenanntes „Fhrerpaket“ bekommen hatten, das für die damalige Zeit schon wertvolle Sachen wie Bohnenkaffee, Fett, Zucker usw. enthielt. Vor meiner Gefangennahme durch die Russen habe ich diese Seite natürlich heraus gerissen.

Nach einigen Tagen Aufenthalt an diesem Stützpunkt – ob der Ruhe und der Verpflegung, die die SS noch bekommen hat, fühlte ich mich wie im Schlaraffenland –, hieß es: weiter westwärts. Mir wurde freigestellt, zu tun was ich wolle, ich könne mich jeder Truppe anschließen. Ich habe mich einer westwärts ziehenden Dolmetschkompanie angeschlossen, die sich nach der Entlausung in der Gegend des Manhartsbergs, wo mir meine Uhr gestohlen worden ist, aufgelöst hat. In der Folge bin ich als Sanitäter einem „Alarm-Bataillon“ zugeteilt worden, dessen Stützpunkt in einem Gasthaus westlich von Korneuburg („Goldenes Brndl“) gewesen ist. Nach einigen Tagen musste ich durch einen Wald aufsteigend zur Hauptkampflinie, um den dort gefallenen Kampfgruppenkommandanten, General-Leutnant Wesely, einen alten k.u.k. Generalstbler, zu bergen, der, offenkundig in selbstmörderischer Absicht, am helllichten Tage in voller Generalsuniform mit umgehngter Maschinenpistole auf die russischen Stellungen zugegangen ist. Auf dem damaligen Hauptverbandplatz,

Schloss Schönborn bei Göllersdorf, wurde er begraben. Seine Tragik: das Haus, in dem er mit seiner Frau und Tochter in Floridsdorf gewohnt hatte, hat einen Bombenvolltreffer erhalten; niemand ist aus dem Keller herausgekommen; er dachte die beiden wären tot, in Wirklichkeit hatten sie sich schon vorher in Richtung Westen abgesetzt. Vom Hauptverbandplatz aus – die Einheit, von der ich gekommen war, ist nicht mehr existent gewesen – bin ich einem anderen Alarmbataillon, bestehend aus einem Hauptmann, einem Leutnant, ca. 120 Mann, ganz bunt gemischt – mit einer Ärztetasche versehen als „Truppenarzt“ zugeteilt worden. Wir wurden der „Führer-Grenadierdivision Groß- Deutschland“ zugeteilt, die wieder zur „6. SS-Panzerarmee Sepp Dietrich“ gehörte. In den Auen am linken Donauufer bei Stockerau liegend, sollten wir einen Übergang der Russen, die am anderen Donauufer schon bis in die Gegend von Göttweig vorgezogen waren, verhindern. Als ich einen an der Straße haltenden Sanitätskraftwagen besteigen wollte, um einen Kopfverletzten zum Hauptverbandplatz in Groß Weikersdorf (an der Franz Josef-Bahn) zu bringen, kam ein „Spieß“ (Hauptfeldwebel) von Groß-Deutschland mit einem blutjungen Soldaten auf mich zu, den ich zum Kriegsgericht in Groß Weikersdorf mitnehmen sollte. Auf meinen Hinweis, ich hätte als unbewaffneter Sanitäter gar keine Möglichkeit den Burschen eventuell an einer Flucht zu hindern, meinte er: „ich kann keinen Mann entbehren, tun sie was sie wollen“; am Hauptverbandplatz angekommen, sagte ich zu dem Jungen, er möge hier mit mir übernachten und ordentlich frühstücken, dann könne er immer noch weitergehen; er aber meinte, er müsse sofort zum Kriegsgericht... Anfang Mai 1945 fragte mich der Hauptmann, er könne ein EK2 vergeben, ob ich es wolle, ich lehnte mit der Begründung ab, ich hätte ohnehin schon zwei Auszeichnungen und wäre Zivilist; vielleicht befände sich unter den Kameraden einer, der noch mit dem EK Freude hätte.

In den Abendstunden – vermutlich des 6.5. – hörten wir Panzer fahren. Als wir zur Straße kamen, sahen wir, dass sich die deutschen Panzer in Richtung Westen in Bewegung setzten, uns den Russen überlassend. Mit einem „organisierten“ LKW flohen auch wir Richtung Westen und machten in der Nacht noch bei Krems hinter einer

3. Deutsche Wehrmacht

Scheune des Weingutes Lenz Moser halt. Am gegenüberliegenden Ufer bei Göttweig waren schon die Russen. In den Abendstunden des 8.5.1945, gegen 17.30 Uhr, kam ein Kurier mit der Mitteilung, ab 18.00 Uhr sei Waffenstillstand. Als wir die Deckung verließen, wurden wir von den Russen von Göttweig aus beschossen.

Die Kompanie hatte sich aufgelöst. Mit einem Kameraden in der Uniform der Luftwaffen-Panzerdivision Hermann Göring organisierte ich mir haltbarere Lebensmittel. Mit einem Kraftfahrzeug fuhren wir nach Oberösterreich (Mühlviertel), südlich von Freistadt, wo auf freier Fläche schon an die 1000 oder noch mehr Soldaten lagerten, hauptsächlich Waffen-SS, die dort der Dinge harnten.

Einige Tage nach dem Waffenstillstand sind amerikanische Panzer gekommen und haben uns alle für „Kriegsgefangene“ erklärt, wir würden alle mit eigenen Fahrzeugen noch nach Hause fahren können, ausgenommen die, die in den von Russen besetzten Gebieten wohnen. Weiter haben sie sich um uns nicht gekümmert. Russische Flugzeuge haben Flugblätter abgeworfen, wir hätten nicht den Amerikanern sondern den Russen zu kapitulieren, da wir zuletzt gegen sie gekämpft hätten. Noch mit eigenen Kraftfahrzeugen wurden wir (entgegen den Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung 1907 und der Menschenrechtskonvention) in das Lager Zwettl des Truppenübungsplatzes in Döllersheim gebracht und blieben dort bis nach Pfingsten.

In 10 000er Kolonnen auf der Bundesstraße über Wien Richtung Pressburg in Marsch gesetzt, ließ ich in Wien Zettel mit der Aufschrift fallen: „Bin in russischer Gefangenschaft“, die sogar zu Hause angekommen sind. Ich habe diese Zettel zusammen mit meinem Soldbuch und anderen militärischen Papieren dem Heeresgeschichtlichen Museum in Wien Arsenal übergeben. Meine Schwester Helene, Jahrgang 1922, ist zusammen mit einer Kollegin von der Pfarrjugend, die Russisch konnte – sie ließ sich eine Bestätigung ausstellen, dass ich als Antifaschist in Haft gewesen bin – Zivilkleidung und etwas Verpflegung mitnehmend mit einem russischen LKW nach Pressburg gefahren, um mich zu holen; beide kamen unversehrt zurück.

Als Sanitäter mit einer Ärztetasche bin ich in Pressburg einem „Feld-Unterarzt“ zugeteilt worden, das ist ein Mediziner, der schon promoviert war, aber noch keine „venia curandi“ (das Recht, eigenverantwortlich zu ordinieren) hatte. Als Kranke und Verletzte in das Sanitätsabteil gebracht wurden, stellte sich der „Arzt“ so an, dass ich es wagte, ihm zu sagen: „Herr Doktor, viel Praxis haben sie noch nicht.“ Er erzählte mir, er habe an der Luftwaffen-sanitätsakademie Prag Medizin studiert, beim Waffenstillstand sei allen in den klinischen Semestern befindlichen die Promotion eingetragen worden. Ich solle ihm mein Soldbuch geben, auch mir würde er diese Promotion eintragen.

Bei herrlichem Sommerwetter mit der Bahn ostwärts fahrend, langten wir schließlich in Jassy/Iasi in Rumänien an; hier endete die europäische Spur, es begann die russische Spur. Gerüchteweise hatte ich erfahren, dass es zwei verschiedene Gefangenenlager gebe, eines für die Altreichsdeutschen und eines für diejenigen, die als Gefolgsleute gezwungen worden waren, mit den Deutschen zu kämpfen. Ich stellte mich als Österreicher beim zweiten Lager an. Als ich sah, dass von den bei der europäischen Spur Versammelten, nach „Arme hoch“ einige ausgeschieden worden sind, da sie in Verdacht waren, der Waffen-SS anzugehören (die Waffen-SS hatte ihre Blutgruppe unter dem Arm tätowiert), stellte ich mich dazu und tatsächlich ging die Fahrt Richtung Westen. Bei herrlichem Wetter fuhren wir über Siebenbürgen, Ungarn Richtung Österreich. Der Transportoffizier machte uns darauf aufmerksam, wir dürften uns, wenn die Lokomotive ein bestimmtes Signal gibt, auf dem Gelände des Bahnhofes bewegen, nicht aber das Gelände verlassen, denn dann ging es ausnahmslos nach Sibirien. Auf einem der großen Bahnhöfe (Debrezin oder Szegedin) trieb ich mich in der Gegend des Bahnhofsbuffets herum; die Bahnhofsbuffets waren friedensmäßig versorgt. Ein junger Mann fragte mich, ob ich ein Wiener wäre und lud mich zu einem Gulasch und einem Krügel Bier ein. Ich dankte für das Gulasch, statt des Biers bat ich um Wasser.

4. HEIMKEHR UND STUDIUM



Am Muttertag 1947 in der Wachs der K.ö.St.V. Rudolfina

Da ich Russisch lesen konnte, wurden mir die russischen Entlassungsscheine zur Verteilung übergeben. Wir sollten uns nicht in der Nacht auf die Straße begeben, sonst würden wir wieder eingefangen. In den Morgenstunden des 12.9.1945, am Fest des heiligen Namens Mariä, kam ich nach Hause. Das Kriegsabenteuer war für mich zu Ende, ich konnte mich endlich meinem Studium widmen. Meine Schwester empfing mich mit dem Schrei „Mama, der Bua ist da“, es gab ein „Festmahl“ bestehend aus Erbsensuppe, Erbsenlaberl mit Erbsensalat, Erbsenkuchen und zum Schluss noch einen Erbsenkaffee.

All meine Ersparnisse waren den diversen Währungsreformen zum Opfer gefallen. Ich musste ein Studium wählen, das man nebenbei machen kann, so entschloss ich mich zum Jus-Studium. Voraussetzung für jede Immatrikulation war die Absolvierung einer bestimmten Anzahl von Stunden beim Schuttwegräumen. Dieses blieb mir aufgrund meiner Widerstandstätigkeit erspart. Damals dauerte das Studium mindestens acht Semester, die ersten zwei Semester Rechthistorisches, dann Strafrecht, Verwaltungsrecht, dann Verfassung und Verwaltung. Mir wurde bei zwei Studienabschnitten, dem zweiten und den dritten, je ein Semester nachgelassen, sodass ich die Möglichkeit hatte, in sechs Semestern mit Jus fertig zu werden.

4. Heimkehr und Studium

Aufgrund der diversen Währungsreformen gab es wie gesagt praktisch kein Erspartes, ich musste daher schauen, wie ich weiter komme. Per 1.2.1946 trat ich als Angestellter in den Dienst der pharmazeutischen Gehaltskasse. Meine Arbeitszeit war Montag bis Freitag von 8.00 bis 15.00 Uhr, Samstag 8.00 bis 13.00 Uhr, zwei Wochen Urlaub. Lehrbücher gab es damals kaum, man musste versuchen, irgendwie an Skripten heranzukommen; ich trat deshalb der Freien österreichischen Studentenschaft (FÖST) bei, die den Bürgerlichen nahestand. 1945 gab es drei politische Parteien in Österreich, die Bürgerlichen (ÖVP), die Sozialisten und die Kommunisten. Dementsprechend gab es auch drei verschiedene Gruppen unter den Studenten. Vom Nationalsozialismus Belastete durften nicht studieren. Es gab daher so genannte Entlastungskommissionen, bestehend aus einem Hochschullehrer als Vorsitzenden und je einem Vertreter der drei organisierten Studentengruppen. Auch ich musste bei den Entnazifizierungskommissionen mittun, was ein bis zwei Abende im Monat ausmachte und ziemlich zeitraubend war. Ich machte nach je zwei Semestern die vorgegebenen Staatsprüfungen und für den zweiten und dritten Studienabschnitt auch gleich die Rigorosen, sodass ich im Herbst 1948 fertiger abs. jur. war. Nach Ablegung des Romanums promovierte ich im Herbst 1948.

5. POLIZEIDIENST



Als Polizeioberkommissär

Aus dem Dienst der pharmazeutischen Gehaltskasse trat ich am 31.10.1948 aus und begann am 2.11.1948 meinen Dienst als provisorischer Polizeikommissär der Bundespolizeidirektion Wien. Vorerst zur Ausbildung dem Bezirkspolizeikommissariat Neubau zugeteilt, kam ich zum Polizeikommissariat Innere Stadt am Deutschmeisterplatz, da gegen meine Versetzung zum Bezirkspolizeikommissariat Wieden angeblich die Russen Einspruch erhoben hatten. In der Inneren Stadt war ich Journalbeamter und Jugendreferent. Als Journalbeamter wurde ich zu einem Brand im

Keller einer Bombenruine gerufen. Zwei Buben zeigten sich besonders interessiert, beide hatten an ihren Händen Schmutz wie beim Übersteigen eines Gitters. Sie hatten im Keller Papiersäckchen gefunden, die ihre Mütter gegen Lebensmittel eingetauscht hatten; dabei sei ihnen ein brennender Filzbund hinunter gefallen. Wir hatten hier einen Teil einer Bubenbande erwischt, die Telefonautomaten beschädigte, weil die Membran so schön zum Werfen taugte; sie schossen Ziel auf Beleuchtungskörper auf den Straßen. Einer von ihnen, offenbar der Kopf der Bande, gestand, auch Wasserleitungen am Bahnhof Wien Mitte aufgedreht zu haben, wo seine Mutter als Bedienerin arbeitete. Er habe das als Rache am Staat getan, weil sein Vater 1938 aus Abstammungsgründen hatte flüchten müssen.

5. Polizeidienst

Die Männer waren alle eingerückt gewesen, die Erziehung oblag damals den Frauen. Ein typisches Beispiel für die soziale Situation: In einer Wohnung hatte die Wohnungsmieterin ein Einzelzimmer einer Prostituierten vermietet. Beide hatten je ein Kind, eines war ein Bub, eines war ein Mädchen. Sie erwischten das Tagebuch des Mädchens und brachten es auf die Polizei. Dort wurde klaggestellt, dass die beiden schon Mann und Frau spielten, der Bub war noch unter 14, das Mädchen über 14, schon strafmündig. Das ergab den Tatbestand der Schändung eines Buben durch ein Mädchen.

Zur Erläuterung, welche Folgen das vierte Lohn- und Preisabkommen habe, hatte der österreichische Gewerkschaftsbund für den 22.9.1950 eine Vorständekonferenz einberufen. Für den gleichen Tag rief jedoch die Kommunistische Partei zum Generalstreik auf. Geplant war ein Marsch in die Innere Stadt mit abschließender Kundgebung auf dem Ballhausplatz; eine 13-köpfige Delegation sollte mit Bundeskanzler Figl verhandeln, dieser weigerte sich aber, sie zu empfangen. Zu den auf dem Ballhausplatz Versammelten sprachen die KP-Abgeordneten zum Nationalrat Fischer und Honner. Am 27. September wurde der Versuch der Kommunisten fortgesetzt, Rollkommandos aus den USIA-Betrieben drangen in die Betriebe ein, um die Arbeiterschaft zum Anschluss an den Streik zu bewegen. Die Straßenbahn wurde teilweise lahmgelegt, nachmittags versuchte ein Rollkommando, das mit Lastkraftwagen ausgestattet war, das Haus des Gewerkschaftsbundes zu stürmen.

Der kommunistische Bezirksleiter hatte kommunistische Sicherheitswachebeamte im Keller konzentriert, die Journalbeamten für abgesetzt erklärt, seine Kommunisten sollten die Einvernehmungen machen. Ich erklärte mich bereit, Stenotypistin zu spielen. Als ein kommunistischer Streikführer erklärte, von der Polizei misshandelt worden zu sein, griff ich ein und sagte: „Konzeptsbeamter bin ich hier“. Die Lage war so kritisch, dass Kriminalbeamte, die schon bewaffnet waren, versprachen, uns Feuerschutz über die Maria-Theresien-Straße in die Rossauer Kaserne zu geben, wo Amerikaner waren. Tags darauf ließ mich der Bezirksleiter zu sich rufen und teilte mir folgendes mit: Nehmen Sie zur Kenntnis, es gibt außer der ame-

rikanischen Besatzungsmacht noch eine Besatzungsmacht. Ich fasste dies als gefährliche Drohung auf und ersuchte Polizeivizepräsident Hüttl mich zu versetzen („Die Wiener Polizei, ein Portrait“, erschienen 1985 im Bohmann-Verlag, S. 22 f.).

In den Studienurlaub geschickt, legte ich noch im Dezember die fehlenden Prüfungen ab; anschließend wurde ich zum Bezirkspolizeikommissariat Wien 15, Schmelz versetzt und machte dort Dienst als Journalbeamter und Jugendreferent. Ein Beispiel für die damaligen sozialen Verhältnisse: Einer Lehrerin fiel auf, dass ein Mädchen oft sehr verschlafen oder überhaupt nicht in die Schule kam, eine weibliche Kriminalbeamtin nahm sich dieses Falles an. Die Mutter des Mädchens sagte, sie wisse nicht, wo sich ihre Tochter aufhalte, vielleicht ist sie beim Herrn Karl in der Wohnung. In der Wohnung des Herrn Karl traf die Beamtin das Mädchen vor dem Herd. Sie erzählte ihr, dass sie vermietet worden sei als Aushilfe und mehr.

Im April 1951 wurde ich zur Abteilung I, Staatspolizeiliche Abteilung, versetzt und war dort als Referent für Vereins- und Versammlungsrecht auch zuständig für alle Kundgebungen unter freiem Himmel.

Die der Abteilung I zugeteilten Konzeptsbeamten hatten ca. vier- bis fünfmal im Monat Journaldienst zu machen. Wie üblich hatte man um 8.00 Uhr im Dienst zu sein, durfte von 11.00 bis 13.00 Uhr nach Hause, hatte um 13.00 Uhr den Journaldienst zu übernehmen. Zwischen 18.00 und 19.00 Uhr konnte man essen gehen, spätestens um 20.00 Uhr musste man bei der gerichtlichen Pressepolizei, im Landesgericht Wien 8, seinen Dienst antreten. Wenn alle in Wien erscheinenden Tageszeitungen ihre Exemplare vorgelegt hatten, konnte sich der Kriminalbeamte niederlegen, wir mussten die Zeitungen lesen und einen Pressespiegel anfertigen, der spätestens um 6 Uhr fertig sein musste, weil um diese Zeit ein Kurier den Pressespiegel für Innenminister, Polizeipräsidenten und Abteilungsleiter holte. Um 8 Uhr hatte man wieder in der Dienststelle zu sein, um 13.00 Uhr durfte man schon nach Hause gehen.

6. HEIRAT

Während noch an der Donau gekämpft wurde, wurde am 14.4.1945 in Wien 8, Laudongasse 16, dem alten Lokal der christlichen Arbeiterschaft, der ÖAAB gegründet (siehe „50 Jahre ÖAAB, eine Zeitreise“, von Marion Höfer, Wien 1995, S. 17); erster Sekretär war Dr. Karl Kummer. Mitzi Weber, später meine Frau, hat als dessen Sekretärin, während noch um Wien gekämpft worden ist, die Einladungen zur Gründung des ÖAAB ausgetragen. Am 17.4.1945 erfolgte im Schottenkloster die Gründung der Gesamt-ÖVP.

Meine Frau Dr. Maria, geb. 1920 in Hollabrunn, stammte aus einem erzkatholischen und erzscharzen Haus. Ihr Vater, Franz Weber, stammte aus einem Gasthaus in Hollabrunn; er war Lehrer gewesen, ihre Mutter Maria, geborene Mantler, stammte aus einem alten niederösterreichischen Bauerngeschlecht. Marias Vater ist gleich im

März 1938 als Oberlehrer (Direktor) der Volksschule Weidling mit gekürzten Bezügen suspendiert worden und hatte bis September 1938 die Dienstwohnung zu räumen, in der er vorher mit seiner Frau und vier Kindern – meine Frau hatte noch einen Bruder und zwei Schwestern – gewohnt hatte.



Im Juni 1938 hat Maria an der Mittelschule in Klosterneuburg mit Auszeichnung maturiert. Unmittelbar nach der Matura ist sie von ihrem Vater zum „Pflichtjahr“ für Mädchen zu Verwandten geschickt worden. Die Teilnahme an dem Pflichtjahr galt aus Voraussetzung für eine spätere Berufstätigkeit

oder für die Aufnahme des Studiums. Von diesem in einer Landwirtschaft oder Hauswirtschaft abzuleitenden Pflichtdienst waren nur jene Frauen befreit, die ohnehin in diesem Bereich tätig gewesen sind. Am 1. Oktober 1938, zu der Zeit als meine Frau das Pflichtjahr machte, ist in Österreich die Arbeitsdienstpflicht für Jugendliche beider Geschlechter eingeführt worden. Für weibliche Jugendliche waren Antragsformulare auf Zulassung zum Arbeitsdienst bei den Meldebehörden aufgelegt worden. Als Maria sich ein Antragsformular holen wollte, meinte ihr „Dienstgeber“, dies wäre nicht notwendig, sie erfülle ohnehin das Pflichtjahr. Nach Beendigung des Pflichtjahres im Herbst 1939 ist Maria bei der Firma Ingelen, einer Radiofabrik, aufgenommen worden. Nach Kriegsausbruch wurde diese Firma ein Rüstungsbetrieb und meine Frau galt als dienstverpflichtet. Ihr während der NS-Zeit gestellter Antrag auf Immatrikulation an der Uni wurde mit der Begründung abgewiesen, dass es „ohne Arbeitsdienst kein Studium gäbe“. Die Nichtbefolgung der Einberufung zum Arbeitsdienst ist vielfach mit der Anordnung der Zwangsarbeit geahndet worden. Diese Nichtzulassung zum Studium ist von der Opferfürsorgebehörde gemäß § 1 Abs.2 lit. e OFG als Schädigung anerkannt worden. Erst mit Beginn des Wintersemesters 1945/46 hat Maria das Jus-Studium an der Universität Wien beginnen können; am 16.5.1950 ist sie zum Doktor jur. promoviert worden. Mit 1.11.1945 ist sie als Schreibkraft bei der Arbeiterkammer Wien eingestellt worden, ab 1950 war sie dort als Juristin tätig. Mit Erreichung des 60. Lebensjahres ist sie pensioniert worden. Nach dem ich sie mehrere Jahre wegen Alzheimer gepflegt hatte, ist Maria am 3.9.2004 gestorben.

1952, beim ersten Katholikentag nach der Wiedererlangung von Österreichs Freiheit, hätte ich „nur“ für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zu sorgen gehabt; der Heldenplatz war überfüllt. Als persönlicher Vertreter des Heiligen Vaters („Alter Ego“) war der Wiener Kardinal-Erzbischof Dr. Theodor Innitzer ausgewählt worden. Er traf in Kardinalspurpur mit langer Schleppe am alten Südbahnhof ein und wurde dort vom damaligen Bundespräsidenten Theodor Körner, der, wie bei Staatsempfängen üblich, schwarz gekleidet war, empfangen. Körner sagte zu Innitzer: „Heut‘ sind Sie der rote Theodor und ich der schwarze Theodor.“

Ein Problem war der für Sonntag geplante Gottesdienst. Die Russen hatten in der Neuen Hofburg ihr Offizierskasino und verlangten, dass spätestens um dreiviertel zwölf der Heldenplatz für sie frei wäre. Der Gottesdienst wurde an einem am äußeren Burgtor aufgestellten Altar zelebriert. Es war unmöglich, Kardinal Innitzer zu veranlassen, so kurz zu zelebrieren, dass die Messe um halb zwölf fertig war. Wir informierten die Russen über einen zweiten ungehinderten Zugang über den Josefsplatz und über die Diplomatenstiege.

Seit Anfang der 50er Jahre gab es jährlich, vom Heldenplatz ausgehend, den vom Franziskanerpater Petrus Pavlicek ins Leben gerufenen Rosenkranz-Sühnekreuzzug für den Frieden. Die Teilnehmer versammelten sich am Heldenplatz. Rosenkranz betend zogen die Teilnehmer mit brennenden Kerzen, unter ihnen auch die Bundeskanzler Figl und Raab, vorbei am Hotel Imperial (russisches Hauptquartier) zum Karlsplatz. Als sich schon die Spitze dem Hotel Imperial näherte, kam über Telefon die Meldung, die Russen würden die MPs durchladen. Ich war in Uniform und sagte dem Fahrer: fahren Sie so rasch als möglich hin, und bremsen sie so, dass der Posten nicht weiß, wer da kommt. Ich brüllte den Posten mit den wenigen Vokabeln, die ich verstand, an, nämlich „was ist los, holen Sie den Offizier!“. Beim Einlagen beim Imperial fragte ich süffisant den Offizier: „Fürchtet sich die rote Armee vorm Rosenkranz beten?“ Darauf der Offizier: „Der Posten hat instruktionsgemäß gehandelt. Will die Wiener Polizei unser Hauptquartier stürmen?“. Auf meinen perplexen Blick sagte er: „Drehen Sie sich um!“. Es war die Weisung ergangen, aus Ersparnisgründen eine Hundertschaft Polizei aufzulassen. Der kommandierende Offizier war auf die unmögliche Idee verstoßen, diese Hundertschaft vorm Eingang zum Imperial zwecks Entlassung antreten zu lassen...

Die Unterzeichnung des Staatsvertrages am 15.5.1955 fand im Oberen Belvedere statt; alle Zeremonien wurden über den Rundfunk ins Freie übertragen. Es war vorgesehen, dass nach der Unterzeichnung des Staatsvertrages die vier Außenminister nach dem französischen Alphabet abfahren sollten. Man verwendete schwarze Limousinen – zuerst hätten die Franzosen zu kommen, dann die Eng-

länder, dann die USA und am Schluss die Russen. Entsprechend diesem Programm wurde über den Rundfunk die Reihenfolge den Massen am Schwarzenbergplatz angesagt. Bei den Franzosen gab es freundliches Gemurmel, bei den Engländern, schon etwas Applaus. Als dritte Limousine war dem Programm gemäß jene der USA vorgesehen, worauf die Leute die Sperre durchbrachen und Blumen auf den Wagen warfen. Tatsächlich war aber in dieser Limousine der russische Außenminister. Die Russen, offenbar nicht gewohnt, dass ihre Vertreter mit Blumen beworfen werden, vermuteten in diesen „Wurfgeschossen“ einen Anschlag. Auf einen diesbezüglichen Anruf der Russen baten wir den Rundfunksprecher, er möge durchsagen, dass jetzt nicht der Amerikaner sondern der Russe vorfahre.

Am Nachmittag des 15.5.1955 war im Stephansdom ein Tedeum (Dankgottesdienst) vorgesehen, eigentlich nur für die Österreicher, zelebriert von einem Domherrn. Plötzlich kam vom Außenamt die Mitteilung, der französische Außenminister möchte diesen Gottesdienst mitfeiern, den nunmehr der Kardinal zelebrierte. Ich hatte für einen geordneten Verkehr (Hin- und Rückfahrt) zu sorgen. Der Stephansplatz war verparkt. Niemand hatte damit gerechnet. Ich ver-

Bei Erzbischof Kardinal Dr. Franz König



6. Heirat

anlasste, dass die die Zufahrt behindernden Fahrzeuge weggeschafft werden. Für die Verkehrsregelung hatte ich kein einziges uniformiertes Organ. Dazu kam noch, dass die Deutschmeister-Kapelle Märsche spielend vor dem Riesentor aufgezogen war. Die einzigen Uniformierten waren die Pfadfinder gewesen; ich setzte mich mit ihrem Chef in Verbindung und bat ihn, mir Leute zu geben, die den Verkehr regeln könnten. Sollte es Schwierigkeiten geben, war ihnen ein Kriminalbeamter beigegeben. Es hat geklappt.



Auf Reisen mit Gattin Maria

Neben den drei politischen Parteien, die seit 1945 die Geschicke Österreichs leiteten, nämlich der Österreichischen Volkspartei (ÖVP), den Sozialisten (SPÖ) und den Kommunisten (KPÖ) fühlten sich nun auch die Blauen stark genug, eine politische Kraft zu werden und gründeten einen Verein, den „Verband der Unabhängigen (VdU)“, der den Bestimmungen des österreichischen Vereinsgesetzes in formaler Hinsicht entsprochen hat. Festzustellen, ob er politisch tragbar war, war nicht meine Aufgabe, ich hatte aber in der Stellungnahme ausdrücklich darauf hingewiesen. Einige Tage nach

meiner Stellungnahme wurde ich damit beauftragt, mit dem Akt VdU in die russische Kommandantur an der Bellaria zu gehen. Man sei wegen dieser Gründung wütend. Falls ich nicht mehr zurückkäme, würde für meine Frau gesorgt. Es gelang mir, den Russen glaubhaft zu machen, dass ich nur für die formal-rechtliche, nicht aber für die politische Richtigkeit verantwortlich wäre. Von dieser Mitteilung, falls ich nicht nach Hause kam, wird für die Frau gesorgt, machte ich meiner Frau erst Mitteilung, als ich schon in Pension war.

Auch meine Theaterdienste verliefen nicht immer harmonisch. Vor allem bei Staatsbesuchen musste die Abteilung I für Personenschutz sorgen. Als die Koreakrise Anfang der 50er Jahre am heißesten war, kam der amerikanische Außenminister Dean Acheson auf Staatsbesuch; das Außenamt hatte eine Vorstellung, die „Hochzeit des Figaro“, in den Redouten-Sälen der Hofburg vorgesehen. Die gesamte Hofburg war damals von den Russen besetzt. Ich wurde dazu „ausersesehen“, diesen Theaterdienst zu übernehmen. Überall, wo von außen oder von der Hofburg aus, auf die Redouten-Säle Einfluss ausgeübt werden konnte, musste ich für die Sicherheit sorgen. Das heißt, bei jedem Luster, bei jeder Zwischentür, beim Trinkwasser, beim Strom wurde ein Polizeibeamter postiert. Die Vorstellung begann um 20.00 Uhr, Dienstantritt war 14.00 Uhr. Die Aufführung verlief ohne Zwischenfall, doch ich hatte von der ganzen Oper kaum einen Ton gehört.

Die Eröffnung der Staatsoper im Jahre 1956 war eine Art Staatsakt, es war das diplomatische Corps geladen, vor allem aber auch die vier ehemaligen Hochkommissare. Ich war verantwortlich für den Schutz Richtung Operngasse von außen. Während schon die Vorstellung in der Oper im Gang war, erhielt ich die Meldung, dass die Feuerwehr mit Signal beim Bühnentürl vorfahre. Es gab die Vorschrift, falls die Feuerwehr mit Signal bei einem in Betrieb befindlichen Theater vorfahre, würde sie wegen eines Brandes in dem Theater eingesetzt. Durch einen Anruf bei der Feuerwehr stellte ich freilich fest, dass die Feuerwehr wegen einer verunglückten Taube gerufen worden war. Mir fiel ein Stein vom Herzen.

Im Jahr der Eröffnung der Staatsoper fand auch ein anderer großer Staatsakt, die Eröffnung des Burgtheaters, statt. Es war just an

jenem Tag, an dem vormittags Kardinal Innitzer begraben worden war. Ich hatte mit der gleichen Kriminalbeamtentruppe vormittags beim Innitzer-Begräbnis und abends bei der Burgtheater-Eröffnung Dienst. Beim Innitzer-Begräbnis wurde uns eine Frau vom Personal des Domes übergeben, die bei Innitzer hatte beichten wollen. Ich gab die Weisung zu überprüfen, ob sie irgendwelche gesundheitliche Vormerkungen hatte.

Bei der Burgtheater-Eröffnung am Abend war ich verantwortlich für jene Hälfte des Burgtheaters, die an den Volksgarten grenzt. Kriminalbeamte meldeten mir: „Die Verrückte vom Innitzer-Begräbnis“ wäre im Haus. Ich gab die Weisung, die Betreffende festzunehmen und draußen der Sicherheitswache zu übergeben. Mit den Kriminalbeamten ging die Frau ohne weiteres mit, als sie aber sah, dass sie draußen der uniformierten Sicherheitswache übergeben wurde, begann sie um sich zu schlagen. Die Wache nahm ihr die Handtasche ab, darin eine geladene Pistole. Mit Hilfe eines Trinkgeldes war die Frau durch das Bühnentürl in das Theater gelangt. Auch Glück muss man mitunter als Polizeibeamter haben.

Die Russen hatten in Wien verschiedene ihnen genehme internationale Organisationen als Vereine gebildet, darunter den Weltgewerkschaftsbund und den Weltfriedensrat. Der Weltgewerkschaftsbund hatte zu einer Pressekonferenz eingeladen und ich erhielt die Weisung, binnen einiger Tage Gründe für eine behördliche Auflösung des Weltgewerkschaftsbundes, der seinen Sitz im Palais Coburg am Ring hatte, zu finden. Am selben Tag, an dem die Pressekonferenz des Weltgewerkschaftsbundes angesetzt war, erhielt ich die Weisung, diese mit allen Mitteln, auch mit Waffengewalt, zu verhindern, man müsse mit kommunistischem Werkschutz rechnen, in der Polizeidirektion stünden Uniformierte bereit. Die Besetzung verlief ohne Zwischenfall. Es war dies eine typische Situation wie jene im Februar 1934 vor dem Hotel Schiff in Linz. Als ich bei einer Diskussion die Situation schilderte und Olah, der schon lange nicht mehr Innenminister war, fragte, was ich hätte tun sollen, falls ich ‚Feuer frei‘ bekommen hätte, war seine Antwort, „Haben Sie ‚Feuer frei‘ bekommen? Nein! Wozu reden wir dann darüber“.

Im Sommer 1956 bin ich für einen Monat als Urlaubsvertreter zum Leiter des Bundespolizeikommissariats St. Pölten bestellt worden. Ebenfalls als Urlaubsvertreter wurde ich im Sommer 1957 mit der Leitung des Bezirkspolizeikommissariates Josefstadt betraut, das ich im Folgejahr übernehmen sollte. Während der Urlaubszeit der „schwarzen“ Stadthauptleute von Alsergrund und Hietzing wurde ich zusätzlich zu meiner Leitung des Commissariats Josefstadt auch mit der Leitung dieser Commissariate betraut.

An einem Pfingstsamstag, zu Beginn der 60er Jahre, wollten wir ursprünglich in die Berge, doch war das Wetter so schlecht, dass wir zu Hause blieben. Am frühen Nachmittag erhielt ich vom Präsidium die Weisung, mich sofort aufs Commissariat zu begeben, es wäre ein Flugzeug abgestürzt. In dem Jugendstilhaus in der Josefstädter Straße, gegenüber den Theater in der Josefstadt, lag im Garten eine Zwei-Mann-Maschine, beide Insassen waren tot. Wäre das Flugzeug einige Meter weiter drüben beim Theater abgestürzt, hätten wir ein Feuer, einen Theaterbrand gehabt. Als ich dem Präsidium meldete, es wäre bereits der Flugsicherheitsdienst da und ich würde deshalb abtreten, hieß es nein, jetzt gehen Sie in den 7. Bezirk, dort ist Ecke Westbahnstraße Neubaugasse eine zweite Maschine abgestürzt. Hier sah es etwas dramatischer aus. Die Maschine war ein Rundflieger, hauptsächlich mit Firmlingen an Bord. Es gab keine Passagierlisten, wir mussten von umliegenden Fleischhauern, Geschirr ausborgen, um die diversen Reste von Flugzeuginsassen zu bergen.

Mit 1.1.1957 wurde ich von der Staatspolizei in das Commissariat Josefstadt versetzt. Mir wurde der Titel Stadthauptmann verliehen. Ich bin in der Josefstadt aufgewachsen und kannte daher den Bezirk sehr gut. Es war ebenfalls zu Beginn der 60er Jahre, als es noch „Rayonsposten“ gab, die Jahr und Tag im gleichen Raum patrouillierten. Damals erzählte ein Hundezüchter in Ottakring dem Rayonsposten, einem Hundeliebhaber, von dem eigenartigen Benehmen seiner Hunde. Als er ihnen Fleisch vorwarf, das er jeweils aus den Mistkübeln von Fleischhauern holte, knurrten die Hunde und wichen zurück. Das sichergestellte Fleisch wurde in das gerichtsmedizinische Institut gebracht; es handelte sich um Teile eines weib-

6. Heirat

lichen Oberschenkels. Im Keller eines Wohnhauses in der Josefstadt fanden wir weitere Leichenteile, der Sohn der Hausmeisterin konnte sich nicht erklären „wieso dort eine blutige Hacke gelegen ist“. Die Nachforschung endete bei der Mutter und der Mord war geklärt.

MR Dr. Peterlunger, der damalige Leiter der Staatspolizeilichen Abteilung in Wien, wurde im Jahre 1966 als „Generaldirektor für die öffentliche Sicherheit“ in das Innenministerium berufen. Von „schwarzer Seite“ wurde ich gefragt, ob ich bereit wäre, die Nachfolge von Ministerialrat Peterlunger als Leiter der Abteilung I (Staatspolizeiliche Abteilung) der Bundespolizeidirektion Wien zu übernehmen). Meine Antwort: Ich würde mich dazu im Stande fühlen und es auch für eine Ehre halten; jedoch nicht gegen den Willen des Behördenleiters H.

Richterwoche Badgastein Mai 1976



7. RICHTER IM VERWALTUNGSGERICHTSHOF

Da ich nichts weiter hörte, habe ich mich noch im Jahre 1966 um einen in der Wiener Zeitung ausgeschriebenen Posten eines Hofrates des Verwaltungsgerichtshofes beworben. In der Vollversammlung wurde ich *primo loco* (an erster Stelle) vorgeschlagen. Mit 2.1.1967 bin ich zum Hofrat des Verwaltungsgerichtshofes ernannt worden, dem ich bis zu meiner Pensionierung, Ende 1985, zuletzt als dessen Vizepräsident, angehört habe. Im Verwaltungsgerichtshof war ich hauptsächlich in jenen Senaten tätig, die sich mit Materien des Innenministeriums, des Justizministeriums und des Sozialministeriums befassen. Zusätzlich dazu war ich lange Jahre Leiter des Evidenzbüros und Mitherausgeber des amtlichen Teiles der A-Sammlung der „Erkenntnisse des Verwaltungsgerichtshofes“. Bis zur Einführung der Sozialgerichte gehörte zu den Materien des Sozialministeriums auch die Kündigungsanfechtung. Zu den Materien des Innenministeriums zählte eine Zeit lang auch das noch aus dem Deutschen Reich stammende Gesetz über die Preisregelung und Preisfestsetzung. Es ging unter anderem um die Klärung der Frage, was ein „volkswirtschaftlich gerechtfertigter Preis“ sei. Ebenfalls zur Materie des Innenministeriums gehörte das Personenstandswesen; hier hatten wir auffallend viele Beschwerden bezüglich der Ausstellung von Todesurkunden. Die Feststellung in der Todesurkunde darüber, wer die hinterbliebene Witwe ist, wurde von der Bundesrepublik Deutschland als Grundlage für die Entscheidung zur Wiedergutmachung angesehen. War ein Verstorbener mit mehreren Frauen liiert gewesen, gab es Beschwerden jener Frauen, die nicht als Hinterbliebene angeführt wurden. Ebenfalls in die Materie des Innenministeriums gehörte die Opferfürsorge gemäß dem Opferfürsorgegesetz.

In mein Ressort gehörten auch alle Flüchtlingsangelegenheiten; wir hatten 30 Jahre nach Kriegsende über das Asylansuchen eines Flüchtlings aus der Schweiz zu entscheiden. Dieser suchte aus fol-

7. Richter im Verwaltungsgerichtshof

genden Gründen um Asyl in Österreich an: er sei Funktionär jener Deutsch-Schweizer gewesen, die damals „heim ins Reich wollten“. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges war er in der Schweiz wegen Hochverrats festgenommen und in ein nahe der österreichischen Grenze liegendes Gefängnis gebracht worden, von wo er nach Österreich hatte flüchten können. Der „Flüchtling“, ein geborener Österreicher, war vor seiner Übersiedlung in die Schweiz ein Kollege von Seyß-Inquart gewesen.

Senat 08 des Verwaltungsgerichtshofes



8. NACH MEINER PENSIONIERUNG

Nach meiner Pensionierung trat ich in die „ÖVP Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekenner für Österreich“ ein, wo ich im März 1987 zum Obmann des Wiener Landesverbandes, im April 1987 auch zum Obmann des Bundesverbandes gewählt wurde. In dieser Funktion bin ich auch in den Vorstand des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes entsandt worden, bei dem ich bis zu meinem Rücktritt als Präsident der Kameradschaft Vizepräsident war. Nach meinem aus Altersgründen erfolgten Rücktritt als Präsident der Kameradschaft bin ich zum Ehrenmitglied des Bundesverbandes (Kuratorium) und Obmann-Stellvertreter des Wiener Landesverbandes gewählt worden. Seit vielen Jahren bin ich Schriftleiter und Verfasser der meisten Artikel unseres Vereinsorgans „Der Freiheitskämpfer“.

Am 23.6.1987 wurde ich zum Mitglied der Opferfürsorgekommission im Sozialministerium bestellt, Ende 1987 zum Mitglied des Kuratoriums für die Verleihung des Ehrenzeichens für Verdienste um die Befreiung Österreichs. Im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft, zu der sich die drei im Opferfürsorgegesetz genannten Organisationen zusammengeschlossen hatten, hatte ich als Jurist Stellungnahmen zu Gesetzesvorlagen betreffend der Opfer des Nationalsozialismus auszuarbeiten.

Die Bemessung der Minderung der Erwerbsfähigkeit und damit auch der Rente für Opfer im Sinne des Opferfürsorgegesetzes hat nach den Vorschriften des Kriegsopferversorgungsgesetzes zu erfolgen. Zur Beurteilung der Frage, ob im Alter auftauchende Beschwerden auf die während des Krieges erfolgten Gesundheitsschäden zurückzuführen sind, liegen genügend Belege aus den Lazaretten vor (Krankengeschichten). Ähnliche Unterlagen bezüglich der Opfer der Verfolgung durch den Nationalsozialismus hat es jedoch nicht gegeben.

Namens der Opferverbände stellte ich daher den Antrag auf Novellierung des § 10 OFG, laut welchem unter bestimmter Voraussetzung von Anfang an von einer Schädigung während der Verfolgung auszugehen ist.

In der ehemaligen Kartause Mauerbach hatten die Nationalsozialisten eine ganze Sammlung von geraubten Kunstgegenständen deponiert. Vor allem Dank dem Wissen des schon verstorbenen Obmanns des KZ-Verbandes Dr. Soswinski konnten wir erreichen, dass jeder der drei im Opferfürsorgegesetz genannten Organisationen je 4 % des Erlöses der Versteigerung dieser „Schätze“ bekommt. Es handelte sich dabei pro Organisation um Beträge von ca. 5 Millionen Schilling, die wir an bedürftige Angehörige unserer Organisationen vergaben - siehe Novelle zum 2. Kulturgüterbereinigungsgesetz (BGBl. 1986/2)

Im Rahmen der Veranstaltungen anlässlich der 70. Wiederkehr des Überfalls der Nationalsozialisten auf Österreich hielt ich als Vertreter der Arbeitsgemeinschaft am 10.3. 2008 im Gemeinderatssitzungssaal des Wiener Rathauses nachstehende Rede:

„Sehr geehrte Damen und Herren!

Der Herr Landtagspräsident hat für meinen Vortrag schon den geschichtlichen Hintergrund geliefert. In acht Minuten über den Widerstand zu sprechen, ist unmöglich; ich kann mich nur auf einige, besonders wichtige Sachen beschränken.

Zuerst eine kurze Vorstellung von mir.

Als Jahrgang 1920 bin ich einer der wenigen noch lebenden Zeitzeugen und musste die Bestialität, möchte ich sagen, der Nazis nicht nur erleben, sondern auch erdulden. Kurz nach der Matura, am 9.7.1938, bin ich von der Gestapo verhaftet worden wegen Mitgliedschaft zu einer der ersten aus dem katholischen Lager stammenden Widerstandsgruppen, dem Gefangenenhaus des Landesgerichtes eingeliefert worden; es wurde über mich die Ermittlungshaft wegen Hochverrats am deutschen Volk verhängt. Alle, die mit dieser Zeit vertraut sind, wissen, dass ich ein Riesenglück gehabt habe, mit dem Leben davonzukommen und am 23.1.1939 enthaftet worden zu sein.

Ich wurde dazu auserkoren, namens der Arbeitsgemeinschaft der Widerstandskämpfer zu sprechen. Diese Arbeitsgemeinschaft ist eine lose Zusammensetzung der drei einzelnen im Opferfürsorgegesetz 1945 genannten Verbände, nämlich der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekenner für Österreicher, der ich seit langen Zeiten vorgestanden bin, dem Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus und Kämpfer gegen den Faschismus und dem KZ-Verband.

Von allen diesen dreien sind, nicht nur von diesen, sondern von allen politisch wichtigen Köpfen, gleich am Anfang die maßgebenden Männer, wie Herr Landtagspräsident erwähnt hat, verhaftet worden; von diesen sind am 1.4.1938 150 Personen ins KZ-Dachau transportiert worden.

Unter diesen haben sich unter anderem befunden: die späteren Bundeskanzler Figl und Gorbach, auf Seiten der Sozialisten der Kommandant des Schutzbundes Eifler, ein Vertreter der Gewerkschaften – Entschuldigung, wenn ich nicht alle Namen kenne und mir merken kann – und weiters Soswinski und Teile des Zentralkomitees der KPÖ.

Eine der ersten Widerstandstaten, möchte ich sagen, ereignete sich am 7.10.1938 auf dem Wiener Stephansplatz. Nach einer Andacht sind teilnehmende Burschen und Mädchen, vorwiegend im Jugendalter, geschätzt auf zirka 7 000 bis 10 000, dort verblieben und haben folgende Rufe angestimmt: „Unser Führer heißt Jesus Christus.“ Eine Provokation der Nazis. Das war die einzige unter freiem Himmel stattgefundene antinazistische Kundgebung im gesamten deutschen Reichsgebiet.

Einer der wichtigsten und der mutigsten Widerstandskämpfer war Fritz Molden (Sohn von Paula von Preradović), der Dichterin der Österreichischen Bundeshymne. Aus der Deutschen Wehrmacht desertiert, konnte er 1944 mit Hilfe italienischer Partisanen, die eher links standen, mehrmals die schweizerisch-italienische Grenze überschreiten und dabei Kontakt mit dem amerikanischen Geheimdienst aufnehmen. Zum Teil auch mit Hilfe dieses Geheimdienstes ist es unseren Leuten in Tirol gelungen, selbstständig das nazistische Joch abzuschütteln, wobei besondere Verdienste der militärischen Widerstandsgruppe zugekommen sind unter Führung des

damaligen Leutnants und späteren Botschafters und Staatssekretärs Steiner, der nach Ausschaltung der Kommandostruktur der Deutschen Wehrmacht in Innsbruck in den Abendstunden des 2. Mai 1945 mit einer Art Stoßtrupp die auf der Hungerburg tafelnde NS-Prominenz gefangen nahm und es so ermöglichte, dass tags darauf die Amerikaner in das schon rot-weiß-rot geschmückte Innsbruck einziehen konnten.

Eine weitere wichtige Widerstandsgruppe auf der militärischen Seite, denn nur die haben letztendlich die Möglichkeit gehabt, auch aktiv und mit Waffengewalt aufzutreten, war die Widerstandsgruppe im Wehrkreis XVII unter dem Majoren Szokoll und Biedermann. Diese entwarfen unter dem Code „Unternehmen Radetzky“ einen Plan an die Sowjets, dafür zu sorgen, dass die Wasserversorgung nicht gestört wird, dass Wien nicht bombardiert wird und die Möglichkeit gegeben wird, dass die noch in Wien stehenden Verbände der Deutschen Wehrmacht, hauptsächlich SS-Verbände, durch eine Lücke in der Umschließung herauskommen könnten, damit nicht jene verzweifelten Kämpfe entstehen, die es in Budapest gegeben hat, wobei Budapest fast völlig zerstört wurde.

Es ist selbstverständlich, dass ein Widerstand gegen so ein Blutregime wie die Nationalsozialisten ohne Hekatomben von Menschenleben nicht möglich war. Die mir zur Verfügung stehenden Zahlen: Es sind circa 25 000 bis 30 000 zum Teil mit, zum Teil ohne gerichtliches Urteil in den KZs und Gerichten und vor allem in den Gestapo-Gefängnissen umgebracht worden. Mindestens einige Tausende mehr sind durch Urteile der Deutschen Wehrmacht, des Kriegsgerichtes zu langjährigen Kerkerstrafen, zum Teil auch zum Tod verurteilt worden. Über das Schicksal der durch Abstammung Getöteten und Verfolgten wird wohl ein Berufenerer reden als ich.

Von den 800 000 nicht ganz freiwillig zur Deutschen Wehrmacht Eingerückten sind mindestens 10 Prozent nicht mehr heimgekehrt. Vieles ist durch Bombenhagel zugrunde gegangen, die Infrastruktur war schwerstens zerstört. All diese Opfer scheinen die Alliierten bewogen zu haben, schon im Jahre 1941 in England und den USA festzustellen, dass Österreich eines der Opfer Adolf Hitlers gewesen ist. Die gleiche Feststellung wurde in der so genannten „Moskauer Deklaration“ zwei Jahre später getroffen. Auch dort hieß es: „Österreich war das erste Opfer der nationalsozialistischen

Aggression. "Im Urteil des Nürnberger Prozesses im Herbst 1946 ist dasselbe festgestellt worden. Österreich war also primär Opfer. Mittäter war nicht Österreich, sondern Leute aus Österreich.

Ich appelliere namens unserer Opfer, im eigenen Namen an Sie, meine Damen und Herren, die den Schrecken des Nationalsozialismus nicht mehr erlebt haben, dafür zu sorgen, dass sich nie wieder ein so menschenverachtendes Klüngel bei uns einnisten kann und da auch dafür zu sorgen, dass wir weiter leben können in einem freien, demokratischen und unabhängigen Österreich. Danke."

Am 7.10.2008 abends im Dom, beim anschließend auch auf den Stephansplatz übertragenen Rosenkranz, konnte ich als Zeitzeuge zum dritten Geheimnis folgendes beitragen:

„Zivile Courage in hohem Maß haben jene Tausende junge Katholiken gewagt, die sich am 7.10.1938 am Stephansplatz mit ihrem Schwur öffentlich gegen den Tyrannen Hitler zu ihrem Führer Jesus Christus bekannt haben. Herr Jesus Christus, es ist auch heute oft nicht leicht, zum Glauben zu stehen. Lass uns erkennen, wo wir umkehren müssen, und wo sich die Gesellschaft in eine falsche Richtung bewegt."

9. ALTERSHEIM



Um die Jahreswende 2009/2010 hat sich mein Gesundheitszustand derart verschlechtert, dass ich im Februar in ein Rehabilitationsheim gekommen bin. Von dort bin ich nach Ostern unmittelbar in das Alten- und Pflegeheim der Caritas, St. Barbara, in Wien 23, Erlaaer Platz übersiedelt, in einem schönen Einbett-Zimmer bin ich gut gepflegt und betreut. Immer noch versuche ich, nach meinen Fähigkeiten, die Arbeit der Redaktion im Freiheitskämpfer und eventuelle Stellungnahmen zu die Widerstandskämpfer betreffenden Gesetzen zu machen.

Ich bin Träger folgender Ehrenzeichen usw.:

Von der Republik Österreich: das Große Silberne Ehrenzeichen, das Große Goldene Ehrenzeichen und das Große Goldene Ehrenzeichen mit dem Stern, sowie das Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs.

Von der Stadt Wien wurde mir die „Julius Tandler-Medaille in Gold für Verdienste um die Mitmenschen“ verliehen.

Schließlich habe ich noch den Ehrenring der ÖVP Kameradschaft bekommen und wurde zu deren Ehrenobmann ernannt.

Abschließen möchte ich meine Geschichte mit einem Vers von Otto-Kar Kernstock. Er stammt aus der von 1934 bis 1938 gesungenen Bundeshymne „Sei gesegnet ohne Ende“. Die dritte Strophe lautet:

*„Lasst durch keinen Zwist geschieden,
Uns nach einem Ziele schau'n,
Lasst in Eintracht und in Frieden
Uns am Heil der Zukunft bau'n!
Uns' res Volkes starke Jugend
Werde ihrer Ahnen gleich!
Sei gesegnet, Heimaterde,
Gott mit dir, mein Österreich!“*



Hubert Jurasek

Unbeugsam für Österreich – ein passendes Motto für den heute 91-jährigen Dr. iur. Hubert Jurasek, der alles mit-erlebt und mit-erlitten hat, was jemand erleben und erleiden konnte, der zu Beginn der Republik Österreich geboren wurde.

Bald nach der Grundschule kam der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Gymnasiast mit den verschiedenen patriotischen Jugendorganisationen des autoritären Ständestaates in Kontakt. Mit dem

Anschluss 1938 wurde aus den damals üblichen Geländespielen ein verzweifelter Widerstandskampf. Jurasek geriet in die Mühle der Gestapo, was ihm Monate zum Teil verschärfter Haft eintrug, bis Hitlers Angriffskrieg einen zweifelhaften Ausweg eröffnete: Der Maturant konnte als Sanitätsgefreiter den Russlandfeldzug überleben. Ohne Rotkreuzarmbinde, wohlgemerkt, „denn die Russen schossen als erstes auf die schwer ersetzbaren Sanis“. Sehr wohl aber mit „Arztkoffer“ – als letzte Hoffnung nicht nur verletzter Landser sondern auch verwundeter Russen. Noch im Frühjahr 1945 an der „Heimatfront“ eingesetzt, geriet Jurasek in die letzten, von der SS veranlassten Gefechte um Wien, bis ihm die Flucht ins Mühlviertel gelang, wo ihn die Amerikaner prompt an die Russen auslieferten. Im September 1945 heimgekehrt, studierte er Jus und trat der betont österreichischen Studentenverbindung K.Ö.St.V. Rudolfina bei. Es folgte eine erfolgreiche Karriere bei der Staatspolizei und zuletzt im Verwaltungsgerichtshof.

Dr. Hubert Jurasek war jahrelang Obmann und ist Ehrenmitglied sowie noch immer Bundesobmann-Stellvertreter der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekenner für Österreich.

ISBN 978-3-9502672-9-7

ISBN 978-3-9502672-9-7



9 783950 267297